

Die deskriptive Analyse der Ökonomie durch Alfred Schütz

Eberle, Thomas S.

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Eberle, T. S. (1988). Die deskriptive Analyse der Ökonomie durch Alfred Schütz. In E. List, & I. Srubar (Hrsg.), *Alfred Schütz: neue Beiträge zur Rezeption seines Werkes* (S. 69-119). Amsterdam: Rodopi. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-24102>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

DIE DESKRIPTIVE ANALYSE DER OEKONOMIE DURCH ALFRED SCHÜTZ

Thomas S. EBERLE, Hochschule St. Gallen

Das erklärte Ziel von Alfred Schütz ist es, durch seine phänomenologische Analyse der Sinnkategorie und der Sinnstruktur der Sozialwelt sowohl die sozialwissenschaftlichen Grundbegriffe wie die sozialwissenschaftliche Methode philosophisch zu begründen. Es erstaunt daher, daß die Schütz-Rezeption sich mehr und mehr auf genuin phänomenologische Problemstellungen zurückgezogen und die Frage aus den Augen verloren hat, welchen Beitrag diese Analysen an die Methodologie der Sozialwissenschaften leisten. Diese Strategie ist zum einen kaum geeignet, die Relevanz der Schützschen Untersuchungen auch jenem Kreis von Sozialwissenschaftlern bewußt zu machen, die nicht von Haus aus ein Interesse an Philosophie und Phänomenologie mitbringen, sondern sich mit sozialwissenschaftlichen Fragen im engeren Sinne beschäftigen. Dies wiegt umso schwerer, als die Schützsche Terminologie in seinen methodologischen Arbeiten ungewohnt und zuweilen auch ambigu ist, was - wie Schütz' Diskussion mit Parsons eindrücklich belegt (Schütz & Parsons 1977) - zu beträchtlichen Verständnisschwierigkeiten führen kann. Zum andern bleiben interessante Aspekte in Schütz' Werk unbeachtet, deren Aufarbeitung und Diskussion sich zweifellos lohnt. Dazu gehört Schütz' Versuch, eine *deskriptive Analyse der Oekonomie* zu leisten. Dies verweist zugleich auf die "Mises-Connection" - Schütz' Einbettung in der Tradition der österreichischen Grenznutzenschule und insbesondere im Mises-Kreis -, die erst in neuester Zeit thematisiert wurde (Prendergast 1986). Prendergast beschränkt sich allerdings darauf, die Schützschen Ausführungen im "Sinnhaften Aufbau" (Schütz [1932] 1974) auf den Kontext der Oesterreichischen Schule zu beziehen. Sie auch kritisch zu prüfen, steht noch an.

Die vorliegende Abhandlung verfolgt daher zwei Ziele. Erstens will sie einen Beitrag an die Schütz-Forschung leisten, indem Schütz'

Untersuchung der Fundamente der Oekonomie aufgearbeitet und diskutiert werden. Zweitens versucht sie die wesentlichen Zusammenhänge so herauszukristallisieren, dass die Relevanz der Schütz'schen Analysen der Strukturen der Lebenswelt für die Oekonomen erkennbar und ihnen damit ein erster Zugang zu Schütz' Werk erschlossen wird. Folgende Punkte sollen herausgestellt, erklärt und/oder diskutiert werden: 1) die zentralen Elemente der Oesterreichischen Grenznutzenschule, die den wissenschaftlichen Hintergrund und methodologischen Bezugspunkt von Schütz' Arbeiten bilden; 2) Schütz' oft mißverständenes Postulat der subjektiven Perspektive; 3) Schütz' Analyse der Grundkategorien des Wahlhandelns; 4) die beiden Funktionen, die das Grenznutzensgesetz nach Schütz erfüllt; und schließlich 5) das Problem der Adäquanz.¹

1. Schütz und die österreichische Grenznutzenschule

(1) Im Wien des frühen 20. Jahrhunderts herrschte ein außerordentlich reges intellektuelles und künstlerisches Klima, das vorwiegend in Form von Zirkeln organisiert war. Schütz gehörte drei Gelehrtenzirkeln an: dem Geistkreis, dem Privatseminar von Mises und der Nationalökonomischen Gesellschaft (Wagner 1983:12f.). Im Zentrum stand das *Mises-Seminar*. Mises war einer der gelehrtesten Köpfe der Nationalökonomie, bekleidete aber nie eine ordentliche Professur und blieb sein Leben lang ein Außenseiter. Sein (außeruniversitäres) Privatseminar war aber in den 20er und frühen 30er Jahren der wichtigste Ort wirtschaftswissenschaftlicher Diskussion in Wien. Mises suchte die Teilnehmer sorgfältig aus; alle waren promoviert, und die meisten waren - wie Mises - in Verwaltung oder Privatwirtschaft berufstätig. Schütz hatte schon während des Studiums dem Hayek-Kreis angehört (Machlup 1980:275), dessen meiste Mitglieder schließlich in den Mises-Kreis aufgenommen wurden. Die Mitglieder des Mises-Kreises bildeten auch den Kern der

1. Ich danke Philipp Guyer, Hubert Knoblauch und Ilja Srubar für wertvolle Anregungen. Ein besonderer Dank gilt Frau Ilse Schütz für die Erlaubnis, aus unveröffentlichten Materialien ihres Gatten (den "Hayek-Papers" und der Korrespondenz mit Adolph Lowe und mit Fritz Machlup) zu zitieren, sowie für die aufwendigen Archiv-Recherchen, die sie für mich angestellt hat.

Nationalökonomischen Gesellschaft, die ebenfalls vorwiegend unter dem Einfluss von Mises stand. Diese beiden Zirkel bildeten daher das Forum, in dem Schütz seine methodologischen Ideen entwickelte² und in dem sich sein Verständnis von Nationalökonomie formierte.³ Dem Mises Kreis gehörten eine ganze Reihe von Leuten an, deren Namen später berühmt wurden, neben Schütz z.B. Gottfried von Haberler, Friedrich A. von Hayek, Felix Kaufmann, Fritz Machlup, Oskar Morgenstern, Richard von Strigl oder Eric Voegelin.⁴ In intellektueller Hinsicht wurde Schütz vor allem von Mises und Kaufmann⁵ beeinflusst; er wiederum hatte auf Machlup großen Einfluß. Im Mises-Kreis bildeten sich aber auch enge Freundschaften, die in der Zeit der Flucht vor dem Nationalsozialismus sehr zum Tragen kamen und trotz der anschließenden geographischen Zerstreuung oft lebenslänglich anhielten. Schütz blieb auch Mises eng verbunden: Er vergaß nie, daß er ihm seine erste Stelle als finanzieller Berater zu verdanken hatte (M.v.Mises 1981:93); er war es auch, der die Mises bei ihrer Immigration im Jahre 1940 am Quai in New York erwartete.

(2) Mises gehörte zur dritten Generation der *Österreichischen Grenznutzenschule*, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts um Carl Menger entstanden war. Der Ruhm Mengers gründete auf zwei Dingen: Erstens führte er den weithin beachteten Methodenstreit mit Gustav Schmoller, in dem er dessen verstehend-induktiv verfahrenen Historischen Schule einen deduktiven Theorietyp entgegensetzte, der ähnlich den Naturwissenschaften "exakte Gesetze" bildet (Menger 1883). Zweitens hatte er zuvor etwa zur gleichen Zeit wie

2. Der Geistkreis, dem auch etliche Mitglieder des Mises-Kreis angehörten, war demgegenüber eher kulturell ausgerichtet; es galt die Regel, Vorträge zu Themen zu halten, die nicht dem eigenen Fachgebiet angehörten.

3. Die Nationalökonomie an der Universität Wien war damals in die rechtswissenschaftliche Fakultät integriert; Schütz hatte daher bereits während seines Rechtsstudiums wirtschaftswissenschaftliche Vorlesungen gehört. Im Mises-Kreis galt er aber als "Soziologe" oder "Philosoph".

4. Eine vollständige Liste findet sich in Mises 1978:66; eine Reihe interessanter Schilderungen des Mises-Seminars durch ehemalige Teilnehmer präsentiert Mises' Gattin, Margit von Mises (1981:257-271).

5. Zum Verhältnis von Schütz und Kaufmann vgl. Helling (1984).

Jevons und Walras das Grenznutzengesetz formuliert und damit die sog. "*subjektive Revolution*" in der *Nationalökonomie* eingeläutet (Menger 1871). Die klassische Theorie hatte sich primär mit der Analyse der Produzentenseite, der Produktionsbedingungen einer Volkswirtschaft und der Entwicklung der Produktionskosten beschäftigt. Immer mehr zeigte sich jedoch, daß die relativen Preise wirtschaftlicher Güter von der Kostenseite her nicht befriedigend erklärt werden können; vielmehr hängen sie vom Nutzen ab, den die Konsumenten den einzelnen Gütern zumessen. Damit wurde die aristotelische Unterscheidung zwischen Gebrauchswert und Tauschwert reaktualisiert und das philosophische Gedankengut aus der Zeit der Scholastik auch in der Ökonomie systematisch umgesetzt. Der Wert eines Objekts ist nicht im Objekt selbst, sondern in der Beziehung des Menschen zu diesem Objekt zu suchen; und Wert kommt einem Objekt nur dann zu, wenn es nützlich und knapp ist. Der Nutzenbegriff hatte zwar schon eine längere Geschichte hinter sich (und zwar mit beträchtlichen Bedeutungsvariationen).⁶ In seiner normativen Fassung wurde er vor allem von den Utilitaristen (Bentham) geprägt, die davon ausgingen, daß Menschen nach Lust und Glück streben und Unlust und Nachteile zu vermeiden suchen. Ökonomische Güter werden dementsprechend von den Individuen nach ihrem Beitrag zur Bedürfnisbefriedigung bewertet. Die entscheidende Innovation der *subjektiven Wertlehre* ist die Konzeption des *Grenznutzens*⁷, d.h. die individuelle Wahl zwischen Gütern wird unter dem Gesichtspunkt analysiert, welchen Nutzen eine zusätzliche Einheit eines Gutes stiftet. Die beiden grundsätzlichen Theoreme lauten: 1) Für ein beliebig teilbares Gut nimmt der Grenznutzen mit zunehmender Menge ab (1. Gossensches Gesetz)⁸; 2) um ein Nutzenmaximum zu erreichen, muß eine gegebene Menge eines Gutes, das verschiedene Zwecke erfüllen kann, so auf die einzelnen Verwendungen aufgeteilt werden, daß die gewonnenen

6. Zur Geschichte des Nutzenbegriffs vgl. Georgescu-Roegen (1968) und Neumann (1980).

7. Der Begriff "Grenznutzen" stammt von Friedrich Wieser (1884); die mit ihm bezeichnete Idee war aber bereits bei Menger klar formuliert (Hayek 1968:460).

8. Diese Gesetze wurden bereits 1854 von Hermann Heinrich Gossen formuliert, doch wurde sein Werk erst viel später entdeckt.

Grenznutzen in allen Verwendungen gleich sind (2. Gossensches Gesetz) (Schneider 1965:185). Dieses zweite Theorem impliziert die Idee der "opportunity costs" (wie man heute sagt), die sich ebenfalls bereits bei Menger findet und besagt, daß bei jeder Entscheidung Kosten entstehen in Form jenes Nutzens, den ein anderer Verwendungszweck, auf den verzichtet wurde, abgeworfen hätte; ein Individuum wählt dann jene Verwendungsart, deren Grenznutzen am höchsten ist. Ein wichtiger Unterschied zwischen Mengers Theorie und den andern beiden Grenznutzenschulen (Walras/Pareto und Jevons/Marshall) besteht darin, daß subjektive Nutzenmessungen nur ordinal, nicht kardinal angeordnet und auf keinen Fall gemessen werden können.

Mengers Werk wurde in Deutschland, wo in erster Linie Vertreter der Historischen Schule der Nationalökonomie lehrten, kaum rezipiert (wohl aber in England). Er verdankt die Verbreitung seiner Ideen dem Wirken seiner beiden Schüler, Eugen von Böhm-Bawerk und Friedrich von Wieser. Böhm war ein leidenschaftlicher und glänzender Debattierer; sein Seminar hatte eine große Ausstrahlung und bildete im Wien der Jahrhundertwende *das Zentrum ökonomischer Diskussion* (Hayek 1968a; Kauder 1968). Wieser lehrte zuerst in Prag und übernahm 1903 Mengers Lehrstuhl bei dessen (krankheitsbedingter) vorzeitiger Emeritierung. Böhm wie Wieser entwickelten Mengers Ideen weiter, wobei beide unterschiedliche Aspekte betonten. In bezug auf die Grenznutzenlehre betrachtete Wieser das *Erste Gossensche Gesetz* als den "archimedischen Punkt" in Mengers Werk (Wieser 1923), Böhm dagegen nahm das *Zweite Gossensche Gesetz* zu seinem Ausgangspunkt. Beide kehrten jedoch von Mengers "most salient idea", daß Nutzenskalen nur ordinal, nicht aber kardinal ausgedrückt werden können, ab (Georgescu-Roegen 1968:251).

Mises betrachtete sich als den legitimen Erben Mengers. Er orientierte sich mehr an Böhms als an Wiesers Zweig der Österreichischen Schule; Wieser warf er vor, er habe den Kern von Mengers Subjektivismus nie begriffen (Mises 1978:21). Dies ist deshalb von grundlegender Bedeutung, weil Wiesers Nachfolger Hans Mayer eher unbedeutend geblieben und die Österreichische Schule v. a. eine Mises-Schule geworden ist (Hayek 1978:XV). Nach Mises dehnt die subjektive Wertlehre den traditionellen Aufgabenbereich der Nationalökonomie erheblich aus: Die Analyse der

Wahlakte, auf die jede Behandlung ökonomischer Probleme rekurren muß, führt zu einer *allgemeinen Lehre des Handelns*, der *Praxeologie* (Mises 1940:3). Für die Österreichische Schule sind in Mises'scher Sicht - in Abgrenzung von den beiden andern Grenznutzenschulen - folgende Grundsätze konstitutiv (vgl. Mises 1940; 1978):

- 1) Der *methodologische Individualismus*⁹: Die Eigenschaften kollektiver Gebilde müssen aus den Handlungen von Individuen erklärt werden.
- 2) Der *methodologische Singularismus*: Die praxeologische Analyse hat bei der einzelnen Handlung anzusetzen.
- 3) Der *Apriorismus*: Die reine Theorie der Nationalökonomie ist apriorisch; sie beschränkt sich darauf, jene formalen Kategorien menschlichen Handelns und Entscheidens herauszuarbeiten, die vor jeder Erfahrung gegeben sind. Ihre Methode ist das *Begreifen* bzw. "diskursive Denken". Apriorische Wissenschaft fördert nichts anderes zutage als Tautologien und analytische Urteile. Wirtschaftsgeschichte, Wirtschaftsstatistik und Wirtschaftsbeschreibung gehören nicht der theoretischen Nationalökonomie, sondern der Geschichtswissenschaft an; ihre Methode ist das *Verstehen*.
- 4) Die *logische Deduktion*: Einsichten in wirtschaftliche Zusammenhänge können aus den apriorischen Erkenntnissen der Praxeologie deduziert werden.
- 5) Die *Prozeßorientierung*: Ökonomische Phänomene werden durch zielorientierte menschliche Handlungen konstituiert, müssen also prozeßhaft erklärt werden; der Begriff des "Gleichgewichts" kann höchstens instrumentellen Charakter haben.
- 6) Der *Verzicht auf die mathematische Methode*: Die Mathematik ist grundsätzlich ein nützliches Werkzeug; die mathematische Detailausmalung des Zustandes eines hypothetischen statischen Gleichgewichts bringt aber keine neuen Erkenntnisse.
- 7) Das *Postulat der Nicht-Meßbarkeit subjektiver Werte*: Das Handeln mißt nicht den Nutzen, es wählt zwischen verschiedenen

9. Der Begriff wurde von Schumpeter geprägt; dieser kann jedoch nicht mehr zur "eigentlichen" Österreichischen Schule gezählt werden.

Nutzen; die subjektiven Werte sind daher ordinal, nicht kardinal angeordnet.¹⁰

Für Mises ist das Gesetz des abnehmenden Grenznutzens nichts anderes als die Umkehrung des Satzes, daß der Wichtigere dem Minderwichtigen vorgezogen wird. Die Praxeologie ist daher eine Lehre, die das Wesen des Handelns im *Vorziehen und Zurückstellen* erblickt und alles weitere darauf aufbaut (Mises 1940:92). Bei jeder Vorzugshandlung entstehen dabei Kosten in Form des Beiseitegeschobenen, Unwichtigeren (Mises 1940:75). Die Wertschätzungen der einzelnen Wirtschaftssubjekte können aber nicht gemessen und damit nicht miteinander verglichen werden (Mises 1940:92).

(3) Schütz hat bekanntlich die handlungstheoretische Grundlegung Max Webers zum Ausgangspunkt seiner Analysen gemacht und nicht die Praxeologie von Mises (obwohl er implizit an dieser orientiert blieb). Es sei daher kurz ein Blick auf das *Verhältnis von Mises und Weber* geworfen: Beide stimmten in wesentlichen Grundzügen überein, denn auch Weber war nachhaltig von Menger beeinflusst. Beide anerkannten den fundamentalen Unterschied zwischen Natur- und Geisteswissenschaften aufgrund der Besonderheit ihres Gegenstandsbereichs, beide betrachteten den methodologischen Individualismus als den einzig adäquaten Ansatzpunkt sozialwissenschaftlicher Analysen, und beide hielten die Feststellung von Gesetzmäßigkeiten für möglich. Zwischen Mises und Weber entwickelte sich denn während dessen Wiener Gastprofessur im Sommer 1918 rasch eine relativ enge Freundschaft. Bezüglich des Status' sozialwissenschaftlicher Theorie blieb eine Einigung allerdings aus. Beide orientierten sich an der Gegenüberstellung von nomothetischen Natur- und idiographischen Geisteswissenschaften, mit der die süddeutsche neokantianische Schule (Rickert und Windelband) den Methodenstreit zwischen Menger und Schmoller klären wollten. Mises blieb der Mengerschen Position treu und erklärte diesen Dualismus für ergänzungsbedürftig durch einen dritten Zweig: die apriorische Lehre

10. Auch für die modernen Vertreter der "Austrian Economics" bleibt, selbst wenn sie sich nicht wie Mises auf eine rein "apriorische" Ebene beschränken wollen, eine grundsätzliche Skepsis gegenüber empirischen, insbesondere statistischen Meßmethoden erhalten (Kirzner 1983b; Weber & Streissler 1973).

vom Handeln (Praxeologie). Denn es genüge nicht, nur den Unterschied nach Gegenstandsbereichen vorzunehmen und diesen eine bestimmte Methode zuzuordnen, sondern es müsse *innerhalb* des menschlichen Untersuchungsbereichs weiter unterschieden werden zwischen den Wissenschaften apriori und den blossen Erfahrungswissenschaften aposteriori (Mises 1940:43ff.). Weber dagegen versuchte die Spannung zwischen nomothetischer und idiographischer Methode synthetisch zu überbrücken mittels der Methode des Idealtypus: Mengers Bemühen, einen einzelnen Aspekt aus der Wirklichkeit - nämlich den wirtschaftlichen - zu extrahieren und "exakte Gesetze" zu bilden, sei legitim; allerdings sei es ein naturalistisches Selbstmißverständnis, solche Gesetze als den physikalischen analog zu betrachten (Weber 1922c). Mises nahm dies lediglich als Indiz, wie sehr Max Weber den Fängen des Historismus verhaftet blieb (was Mises bewog, den Terminus "Soziologie" durch "Praxeologie" zu ersetzen, um Mißverständnissen vorzubeugen). Wenn Schütz nun den Ansatz Max Webers zum Ausgangspunkt seiner Analysen macht, stellt er sich von Anbeginn in den Rahmen nicht einer "begreifenden" Soziologie auf apriorischer Ebene, sondern einer "verstehenden" Soziologie, welche von der *Erfahrung* ausgeht.

2. Das Postulat der subjektiven Perspektive

Nach Auffassung von Schütz haben weder Mises noch Weber ihre Untersuchungen in jene erkenntnistheoretischen Tiefenschichten vorangetrieben, in denen allein eine angemessene Klärung der Grundbegriffe sowie der sozialwissenschaftlichen Methode erfolgen kann (Schütz 1974:14ff.; 1934:42). Auch der logische Empirismus des Wiener Kreises und die beiden neokantianischen Schulen verfehlten seines Erachtens das *Hauptproblem, den Sinnsetzungs- und Sinndeutungsprozess sowie die stufenhafte Konstitution menschlichen Wissens* zu analysieren. Denn - so lautet Schütz' Grundthese - sämtliche Sinngebilde sind weiter auflösbar in Sinnsetzungs- und Verstehensprozesse von Handelnden in der Sozialwelt. Schütz radikalisiert damit das Verständnis des methodologischen Individualismus: Soziale Phänomene aus den Handlungen der beteiligten Individuen zu erklären, muß heißen, auf den *subjektiven Sinn* zu rekurrieren, den diese Handlungen für die Handelnden selbst haben.

Dies setzt eine *Theorie des Verstehens* voraus; Schütz versuchte, eine solche zu schaffen (Schütz 1974). Im folgenden soll 1) zuerst geklärt werden, mit welchen Argumenten Schütz seine These stützt, und 2) was für Folgerungen er daraus für die sozialwissenschaftliche Theoriebildung zieht.

2.1. Die Notwendigkeit des Rekurses auf den subjektiven Handlungssinn

(1) Soziale Phänomene - Zeichen, Artefakte, fremde menschliche Handlungen, Institutionen etc. - sind als "objektiver Sinn" zugänglich, insofern Menschen derselben soziokulturellen Gemeinschaft die gleichen Deutungsmuster anwenden. Mit "objektivem Sinn" meint Schütz einen intersubjektiv geteilten Sinn. Da ein großer Teil menschlicher Handlungen durch Recht, Sitte und Habitualisierung "standardisiert" und "genormt" sind, kann der objektive Sinn eines fremden Handlungsablaufs oft in derart schlichtem Zugriff erfaßt werden wie aus dem Buchstaben eines Wortes die damit indizierte Bedeutung. Nach Schütz' These können all diese objektiven Sinngehalte zurückgeführt werden auf den Begriff menschlichen Handelns. Damit stellt sich die *entscheidende Frage, ob subjektiver und objektiver Sinn nicht identisch seien*. "Diese Frage ist schlechthin und in allen Fällen zu verneinen" (Schütz 1936:7225). Schütz illustriert dies am Beispiel des Handlungssinns (Schütz 1936:7226ff.):

- 1) Demselben objektiven Handlungsablauf können grundverschiedene subjektive Motive zugeordnet werden, d.h. zwei Handlungen, die für einen Beobachter völlig identisch scheinen, können für den Handelnden selbst ganz unterschiedliche Bedeutungen haben.
- 2) Die Alltagserfahrung zeigt, daß der geplante Effekt einer Handlung und der tatsächlich eingetretene Effekt oft auseinanderklaffen. Es wird dann von Enttäuschungen, Mißverständnissen, Irrtümern in der Wahl der Mittel, von unvorhergesehenen äußeren Schwierigkeiten und Hindernissen in der Durchführung, von einem fehlerhaften Kalkül usw. berichtet (vgl. den Begriff der Fehlinvestition in der Nationalökonomie).
- 3) Oft wird im Zuge der Durchführung einer Handlung das ursprüngliche Handlungsziel durch andere Handlungsziele substituiert.

Diese Beispiele reichen nach Schütz allerdings nicht aus, um die Konkordanz von subjektivem und objektivem Sinn aus prinzipiellen, wesensmäßigen Gründen zu leugnen; dazu müssen Argumente angeführt werden, die in tieferen Schichten begründet sind: Erstens ist der *Motivzusammenhang des Handelns einer Person prinzipiell niemals abgeschlossen*:

“Was wir von einer bestimmten Zeitstelle und einer bestimmten Interessenlage aus Ziel unseres jeweiligen Handelns nennen, das präsentiert sich von einer anderen Zeitstelle aus und unter einer anderen Interessenperspektive als Mittel oder Zwischenziel eines weiteren Zielzusammenhangs” (Schütz 1936:7226).

Die *Handlungseinheit* kann daher nie vom Beobachter bestimmt werden, hat er doch stets nur ein Segment eines wesensmäßig nach beiden Seiten offenen Motivationszusammenhangs vor sich:

“Was ein Handeln zur Einheit macht, das ist einzig und allein vom subjektiven Sinn her verstehbar, nämlich von der Spannweite des Entwurfs, der für den Handelnden Motiv seines Handelns ist. Diese Spannweite des Entwurfes ist freilich stets eine Funktion der gesamten Interessenlage des Handelnden” (Schütz 1936:7227).

Zweitens verweist der subjektive Motivationszusammenhang auch auf den gesamten *Erfahrungsvorrat des Handelnden* zurück. Dieser ist

“nicht nur bestimmt durch die Summe alles dessen, was ich erlebt, gelernt, geübt, getan und gelitten habe, er wird auch wesentlich davon abhängen, wann, wie, in welcher Reihenfolge und Intensität die einzelnen Erfahrungselemente von dieser Person rezipiert wurden. Eben das macht ja die *Individualität jeder Persönlichkeit* aus und man kann demzufolge behaupten, daß streng genommen zwei Individuen niemals über einen identischen Erfahrungsvorrat verfügen können” (Schütz 1936:7228). Daraus ergibt sich “mit Notwendigkeit, daß der objektive Sinn, den der Beobachter einem fremden Handeln interpretierend erteilt, mit dem subjektiven Sinn, den der Handelnde mit seinem Handeln meint, *notwendig inkommensurabel* ist” (Schütz 1936:7229 - Hervorhebung durch den Verfasser).

Schütz konzediert, daß wir uns im alltäglichen Dahinleben oft mit dem “objektiven” Sinn eines unpersönlichen “man” begnügen können und daß wir meist nur über besondere Veranlassung fragen, was ein Handelnder mit seinem Handeln meint. *Echtes Fremdverstehen* dagegen frage immer auf den subjektiven Sinn zurück, der

sich im Bewußtsein des die Objektivierung Erzeugenden polythetisch aufbaute.

(2) Welche *Konsequenzen* resultieren daraus für die sozialwissenschaftliche Methodologie? Solange man sich nur mit dem “objektiven” Sinn sozialer Phänomene beschäftigt, unterscheiden sich diese nicht von den Objekten der Naturwelt. Erst der Rekurs auf den *subjektiven* Sinn läßt die Eigenart des sozialen Gegenstandsbereichs zutage treten: Handlungen sind stets sinnhaft vorkonstituiert, und die Konstruktionen des Sozialwissenschaftlers sind daher stets “Konstruktionen zweiter Ordnung”, welche die “Konstruktionen erster Ordnung” von seiten der Handelnden zur Grundlage haben. Um nun auf den subjektiven Sinn überhaupt Bezug nehmen zu können, brauchen wir zunächst *adäquate Kategorien*. Schütz versucht daher, unter Bezugnahme auf Husserl und Bergson eine *phänomenologische Analyse der Sinnkonstitution im subjektiven Bewußtsein* zu leisten und damit die *Sinnkategorie* - die Schlüsselkategorie - zu klären. Die wichtigsten hier interessierenden Ergebnisse dieser Untersuchungen sind folgende: Sinn wird stets thetisch konstituiert, nämlich durch Reflexion auf abgelaufene vergangene bzw. auf vorgestellte zukünftige Erlebnisse. Der Sinn eines Erlebnisses bestimmt sich nach der Selbstausslegung einer Person von einem neuen Erleben her, durch Einordnung in einen Sinn- bzw. Erfahrungszusammenhang. Wie die Deutlichkeit und Klarheit des Erlebnissinns variiert auch dessen Spannweite nach dem jeweiligen Relevanzsystem des Auslegenden: Polythetisch gegliederte Erlebnisse können sich im monothetischen Blickstrahl zu einer Einheit, einer “Synthesis höherer Ordnung” fügen. Schütz definiert nun “Verhalten” (in Anlehnung an Husserl) als ein “durch spontane Aktivität sinngebendes Bewußtseinserlebnis” (Schütz 1974:73), das wie ein Erlebnis erst im reflexiven Rückblick sinntugend sein kann, und grenzt es dadurch vom “Handeln” (actio) ab, das seinen Sinn aus der reflexiv vorentworfenen Handlung (actum) modo futuri exacti erhält. Aufgrund dieser spezifischen Zeitstruktur können bei Handlungen also einerseits (echte) Weil-Motive, andererseits Um-zu-Motive ausgemacht werden. (Die Begriffe “Reflexion”, “Entworfenheit” oder “Plan” dürfen allerdings nicht dahingehend mißverstanden werden, daß subjektiver Sinn im Modus völliger Klarheit konstituiert werde; im Gegenteil, im Alltag

sind die Sinnzusammenhänge menschlichen Erlebens und Handelns zum überwiegenden Teil undeutlich und verworren.)

(3) Echtes Fremdverstehen muß also erstens an formalen Kategorien orientiert sein, die dem Konstitutionsprozeß von Sinn im subjektiven Bewußtsein adäquat sind. In einem zweiten Schritt zeigt Schütz, daß Verstehen stets eine *Selbstausslegung des Deutenden* auf der Grundlage seines eigenen *Wissensvorrates* und ausgerichtet an einem situativen *Relevanzsystem* ist. Daraus folgt, daß jede Auslegung stets aus einem Hier und Jetzt und So erfolgt und daher notwendig relativ ist. "Totales" Verstehen wäre nur bei völliger Identität zweier Personen - ihres Erfahrungsvorrates, ihrer Relevanzen, ihrer Zeitlichkeit - möglich. Jede Sinndeutung kann daher nicht mehr als ein *approximativer Näherungswert* sein, dessen Qualität vom Ausmaß der Vertrautheit mit dem Gegenüber abhängt. Dies führt organisch zum dritten Schritt der Schütz'schen Analyse: den *Strukturen der Sozialwelt*. Das Fremdverstehen in der vis-à-vis-Beziehung hat offensichtlich eine andere Struktur als das mit- oder vorweltliche Verstehen. Letztere beruhen auf Typen, die von der Sinnlichkeit konkreten Kontakts entleert sind. Diese Typen können, je nach vorliegendem Relevanzsystem, auf den unterschiedlichsten Stufen der Abstraktheit bzw. Inhaltsfülle oder Anonymität bzw. Intimität konstruiert werden (Schütz 1974).

(4) Den Sozialwissenschaften, soweit sie theoretisch ausgerichtet sind und sich nicht, wie die Historik, mit konkreten Personentypen befassen, ist ein *mitweltliches Verstehen* eigen. Dies folgt aus der *speziellen Attitüde des Wissenschaftlers als "uninteressierter" Beobachter*, dessen Sinndeutung nicht an pragmatische Motive gebunden ist, sondern nach Wahrheit strebt. Der Rahmen dieses Strebens wird einerseits durch das wissenschaftliche Relevanzsystem, insbesondere die vorliegende Problemstellung, und andererseits durch den überlieferten Wissenscorpus der betreffenden Disziplin gesetzt. Schütz faßt die Grundsätze, gemäß denen theoretische Modelle konstruiert werden sollen, in folgenden Postulaten zusammen (Schütz 1972b; 1971a; 1971b):

1) Das *Prinzip der Relevanz*: Das wissenschaftliche Relevanzsystem bestimmt die Auswahl der Elemente, die Breite der Perspektive, die Komplexität etc. Jede Modellkonstruktion trägt daher den

Index der jeweiligen Fragestellung, die sämtliche übrigen Aspekte mit der *ceteris-paribus*-Klausel als irrelevant ausschließt. Es gilt daher zu beachten, daß ein Wandel des Hauptthemas automatisch eine Veränderung der Sinnhorizonte der verwendeten Begriffe mit sich bringt.

- 2) Das *Postulat der logischen Konsistenz*: Das vom Wissenschaftler entworfene System typischer Konstruktionen muß den höchstmöglichen Grad an Klarheit und Bestimmtheit aufweisen und mit den Prinzipien der formalen Logik völlig verträglich sein.
- 3) Das *Postulat der subjektiven Interpretation*: Sozialwissenschaftliche Erklärungen müssen, wie dargelegt, auf den subjektiven Handlungssinn rekurrieren. Das bedeutet, daß aufgrund typischer Muster eines beobachteten Handlungsablaufs ein Homunculus, ein Modell eines Handelnden konstruiert wird, dem ein Bewußtsein mit typischen Um-zu- und Weil-Motiven zugeordnet wird. Konstruktionen auf höherer Aggregatebene (z.B. das Operieren mit Angebots- und Nachfragekurven) sind zulässig, doch müssen sie so konzipiert sein, daß sie stets, wann immer nötig, in subjektive Handlungszusammenhänge überführt werden können.
- 4) Das *Postulat der Adäquanz*: Die Konstruktionen des Sozialwissenschaftlers müssen mit den Konstruktionen der Alltagshandelnden konsistent sein, d.h. sie müssen verständlich sein und ein Handeln zutreffend erklären.
- 5) Das *Postulat der Rationalität*: Modelle rationalen Handelns genießen den Vorzug, weil dieses besonders evident ist und daher einen eigenen Bezugspunkt für die Beschreibung von Abweichungstypen abgibt. Dieses Postulat ist fakultativ, wird aber insbesondere in der Ökonomie hochgehalten.

Sozialwissenschaftliche Modelle sind stets idealtypische Konstruktionen, denn sie schneiden erstens nur einen Aspekt der Wirklichkeit heraus und halten zweitens Motive konstant, die realiter variabel sind. Damit setzen sie sich mit der Wirklichkeit sozialer Handlungszusammenhänge prinzipiell auf Distanz. Dies ist allerdings die einzige Möglichkeit, sozialwissenschaftliche Theorien zu bilden.

(5) Analysiert man die Schütz'schen Ausführungen zur subjektiven Perspektive genauer, so tauchen verschiedene Ambiguitäten auf

(Eberle 1984:361ff.), die uns hier aber nicht weiter zu beschäftigen brauchen. Wir können jedenfalls festhalten, daß Schütz den Subjektivismus eines Mises oder Webers radikalisiert,¹¹ indem Handlungseinheiten als Ausschnitte aus übergreifenden Motivationszusammenhängen ausgewiesen werden, die ihrerseits im subjektiven Erfahrungszusammenhang gründen. Fremdverstehen ist indexiert bezüglich des Wissensvorrats und des situativen Relevanzsystems und daher stets relativ. Schütz zieht daraus allerdings keine erkenntnisnihilistischen Konsequenzen: *Das Postulat der subjektiven Perspektive* heißt nichts anderes, als daß die Sozialwissenschaften *Homunculi* bilden müssen, die mit jenen Kategorien formuliert sind, die durch die phänomenologische Analyse als der subjektiven Sinnkonstitution adäquat ausgewiesen worden sind. Hieraus leitet sich auch der Zweck der Analysen lebensweltlicher Strukturen - dem Hauptwerk Schütz' - ab. Die wissenschaftlichen Modellkonstruktionen sind insofern "theoretische", als sie auf allgemeiner, anonymer Ebene formuliert sind. Sie bilden, wie Schütz' unglückliche Formulierung lautet, "objektive Sinnzusammenhänge zwischen subjektiven Sinnzusammenhängen".

Soweit zur deskriptiven Analyse, wie sie für sämtliche Sozialwissenschaften gilt. Im folgenden wollen wir uns jenen spezifischen Aspekten einer solchen Analyse zuwenden, die für die *Nationalökonomie* typisch sind. Die Nationalökonomie - zumindest in der Form der Österreichischen Grenznutzenschule - entspricht den Schütz'schen Postulaten vollauf. "So ist nach unserer Auffassung das Faktum der theoretischen Nationalökonomie geradezu ein Musterbeispiel für einen objektiven Sinnzusammenhang zwischen subjektiven Sinnzusammenhängen, nämlich für einen objektiven Sinnzusammenhang zwischen den - als typisch in unserem Sinn angesetzten - Bewußtseinserlebnissen jedermanns, der da wirtschaftet, indem er auf Güter bezogene Vorzugshandlungen setzt" (Schütz 1974:344f.). Im folgenden sollen in einem ersten Schritt Schütz' Analyse der Grundkategorien des Wahlhandelns, in einem zweiten Schritt die Funktionen des Grenznutzenprinzips untersucht werden.

11. Zu den wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen dieser Wendung vgl. Srubar 1984.

3. Die Analyse des Wahlhandelns

Prendergast (1986) sieht den Hauptbeitrag Schütz' vor allem in seiner Theorie des Verstehens und der idealtypischen Begriffsbildung, mit der er die methodologische Krise, in der sich die Österreichische Schule Ende der 20er Jahre angeblich befand, behob und ein neuartiges Programm einer Einheit der Wissenschaften präsentierte. Schütz beansprucht aber auch, durch seine erkenntnistheoretische Grundlegung in jene Tiefenschichten vorgedrungen zu sein, in denen die *Basiskonzepte* auszumachen sind, auf denen jede Sozialwissenschaft gründet. In diesem Bemühen blieb er weitgehend Husserls Programm (1954) verhaftet (wenn er es auch anders anging). Damit machte er nicht nur einen Schritt hinter Weber (dessen Ambiguitäten im Sinnbegriff er ausräumte), sondern auch einen Schritt hinter Mises. In bezug auf das *Wahlhandeln* übt er an Mises folgende Kritik:

- 1) "the decisive problem involved (in the process of choosing) is taken just for granted by Mises, that is the problem how it comes that things stand to choice at all" (Schütz 1955b:5-6);
- 2) "He overlooks also the difference which seems to be vital for me, namely on the one hand choosing between objects equally within my reach and, on the other hand, choosing between projects of actions which have to be carried out by me" (Schütz 1955b:6);
- 3) "Mises is trying to develop a general praxeology which he identifies - erroneously, as I think - with the theory of economic action, namely an action according to the assumed scale of preferences of the actor. ... If this were the case there would be no human action whatsoever which were not an economic action" (Schütz 1955b:3);

Die ersten beiden Punkte verweisen auf den Prozess des Wählens, wie er sich im subjektiven Bewußtsein vollzieht, der dritte Punkt auf das Abgrenzungskriterium des ökonomischen Gegenstandsbereichs, das Schütz bereits im "Sinnhaften Aufbau" im Grenznutzenprinzip lokalisiert. Beiden Problemkreisen widmet er Mitte der 40er Jahre ein längeres Manuskript, in dessen erstem Teil er den Wahlakt in der alltäglichen Situation untersucht und in einem zweiten Teil die Konzeption desselben im wissenschaftlichen Modell nachzeichnet und am Beispiel der theoretischen Ökonomie illustriert. Nachdem er sich damit zwischen Stühle und Bänke gesetzt hatte - "the

philosophical part being of no interest to economists and the economic¹² part of no interest to philosophers" (Schütz 1955a:1) - veröffentlichte er den ersten Teil schließlich separat in einer phänomenologisch-philosophischen Zeitschrift (Schütz 1951) und hielt den zweiten Teil bis an sein Lebensende zurück (dieser wurde postum von Embree herausgegeben: Schütz 1972a).

Im folgenden möchte ich die angesprochenen Unterschiede zwischen Schütz und Mises zunächst in bezug auf den Antrieb menschlichen Handelns und anschließend in bezug auf die Theorie der Wahl herausarbeiten.

3.1. Der Handlungsantrieb

Vergleicht man die phänomenologischen Analysen von Schütz mit den praxeologischen von Mises, so fallen zwei Punkte auf: 1) Schütz' Ausführungen sind wesentlich differenzierter, stringenter und begrifflich präziser; Mises sichert seine Aussagen eher durch viel Redundanz als durch begriffliche Präzision und strenge Systematik. 2) Schütz argumentiert erkenntnistheoretisch - mit einem Eigentlichkeitsmotiv, das der Suche nach Wahrheit verpflichtet ist; Mises operiert mehr mit pragmatischen Überlegungen, die an den Relevanzkriterien subjektivistischer ökonomischer Theoriebildung orientiert sind. Dies zeigt sich bereits beim Problem des *Handlungsantriebs*, wo sich Schütz (implizit) ebenfalls von Mises abgrenzt.

Mises definierte "Handeln" als "bewußtes Verhalten. Handeln ist Wollen, das sich in Tat und Wirken umsetzt" (Mises 1940:11). Schon früh nennt er als "allgemeinste Bedingung", später als "Antrieb" des Handelns einen Zustand des Unzufriedenseins (bzw. der Unbefriedigtheit) auf der einen Seite und die Möglichkeit einer Behebung oder Milderung dieser Unzufriedenheit durch das Handeln auf der andern Seite (Mises 1933:23; 1940:31). Dabei weist er emphatisch den Begriffsfetischismus jener zurück, die von "Bedürfnissen" und "Instinkten" als Handlungsantrieb sprechen (Mises 1940:30): Die Bedürfnislehre sei ein böses Stück Begriffsrealismus und müsse schonungslos aus dem praxeologischen Bestand gestrichen werden,

12. Schütz schreibt "economical", meint aber offensichtlich "economic".

denn sie habe einen ethisierenden, richtenden Charakter und widerspreche damit dem subjektivistischen Ansatz (Mises 1940:72); der Instinktbegriff schließlich sei ein Wortfetisch, ein Stück Sprachmetaphysik, das Unbekanntes und Rätselhaftes am Verhalten hypostasie und damit der Klarheit des Denkens und Forschens gefährlich werde (Mises 1940:28). Unter Rückgriff auf Leibniz' Konzept der "inquiétude" ("uneasiness") macht er den Handlungsantrieb am Unbefriedigtsein fest: "Ein zufriedenes Wesen würde nicht handeln; es würde nur einfach dahinleben" (Mises 1940:30). Mises stellt sich damit global in die Tradition von Eudämonismus, Hedonismus und Utilitarismus.¹³ Angesichts der Großartigkeit ihrer Erkenntnis, daß Unbefriedigtsein die Triebfeder menschlichen Handelns sei und dessen Ziel die Abstellung des Unbefriedigtseins, verblasse ihr Fehler, die Begriffe "Glückseligkeit", "Lust/Unlust" und "Nutzen" nicht formal gefaßt, sondern ihnen zuweilen einen grobsinnlichen Inhalt gegeben zu haben (Mises 1940:68f.).¹⁴

Schütz distanziert sich pointiert von dieser Auffassung. Ausgehend von der Feststellung, daß die utilitaristische Theorie des Wählens und Entscheidens jenes Modell sei, das von praktisch allen modernen Sozialwissenschaftlern zur Erklärung menschlichen Handelns benutzt werde, kritisiert er deren Annahmen als bloße Interpretations-schemata zur Erklärung der (echten) Weil-Motive bereits abgelaufener Handlungen (Schütz 1972a:573f.). Die Theorie des Unbefriedigtseins (uneasiness) gehe mindestens zurück auf Locke und sei - wie auch die Theorie des seelischen Gleichgewichts, das durch das Unbefriedigtsein gestört und durch Handeln wieder erreicht werden soll - von Leibniz zurückgewiesen worden:

"Leibniz shows that the concepts of 'uneasiness', of a 'scale of graduated preferences', of 'tastes', 'habit', and 'passion', are unable to serve as final explanations of what determines our activities. They are just different names for the same phenomenon - namely, the interplay of small perceptions. It is not possible to deal with these motions as if they were well-defined and recurring states of mind. On the contrary, they are

13. Mises streichen ebnet die Unterschiede dieser drei Richtungen im vorliegenden Argumentationszusammenhang ein (Mises 1940: 68f.).

14. Mises stellt sich damit explizit hinter die Ideen Westeuropas, die s. E. nur in Österreich aufgenommen, im von der Historischen Schule dominierten Deutschland aber unterdrückt wurden (Mises 1978:23).

changes of the mind itself, which thus determines itself" (Schütz 1972a:575f.).

Wie kommt es, daß sich sowohl Mises wie Schütz auf Leibniz berufen, jeder aber zu unterschiedlichen Resultaten kommt? Die Erklärung liegt darin, daß Leibniz der These Lockes zustimmt, ein Zustand der "uneasiness" veranlasse den Menschen zu einer Handlung¹⁵, da er aber gleichzeitig hinter sie zurückgeht: Der Zustand des Unbefriedigtseins wurzelt seinerseits in kleinen Anstiftungen (solicitations), die auf undeutliche "petites perceptions" verweisen.

"It is our inclinations, thus created, which drive us to pleasure. It is our taste which determines, at least partially, what we consider our pleasure. And our tastes, like our habits and passions, are again constituted by a concourse of small perceptions" (Schütz 1972a:575).

Mit "petites perceptions" meint Leibniz all jene Wahrnehmungen, die unser Bewußtsein laufend verändern, die als einzelne zwar stets undeutlich und verworren und schwer voneinander abgrenzbar bleiben, in ihrer Gesamtheit aber sehr einflußreich sind.¹⁶

Der Unterschied zwischen Mises und Schütz liegt darin, daß sich Mises mit dem Zustand des Unbefriedigtseins als allgemeinste Handlungsbedingung zufriedengibt, während Schütz auf die Weil-Motive dieser Unzufriedenheit zurückfragen will. Darin zeigt sich exemplarisch der Widerstreit zwischen *wissenschaftspragmatischer* und *erkenntnistheoretischer* Fragestellung. Mises begründet seine Ablehnung des Bedürfnisbegriffs mit den unerwünschten Konsequenzen, die dessen Verwendung in der Regel zeitigt, indem die Bedürfnisse von den Zielen des Handelns gesondert werden und ein Handeln nach dem Kriterium bewertet wird, in welchem Ausmaß es

15. Schütz anerkennt dies im Text, was zeigt, daß seine Formulierung, Leibniz hätte die Theorie des Unbefriedigtseins "widerlegt" (refuted), übermäßig pointiert war (Schütz 1972:574).

16. Schütz' Nebenbemerkung, der Vergleich der "petites perceptions" von Leibniz mit dem Konzept des Unbewußten in der Psychoanalyse sei statthaft, ist allerdings irreführend, abstrahiert sie doch vom theoretischen Kontext, in den dieses Konzept eingebettet ist (bei Freud ein relativ mechanistisch verstandener Seelenapparat mit physiologischen Trieben als entscheidenden Antriebskräften).

bedürfnisgemäß sei (Mises 1940:71f.). Einen derart ethisierenden Charakter schreibt Mises Max Webers Handlungskonzeption zu, die rationales und irrationales (nämlich auf Übereilung, Affekt, Stimmung, Willens- oder Charakterschwäche beruhendes) Handeln auseinanderhalten will. Derselbe Vorwurf trifft den späten Menger, der für die zweite Auflage seiner "Grundsätze der Volkswirtschaftslehre" (Menger 1923) eine Bedürfnislehre schuf, für die er sich dem Studium der Biologie und Physiologie widmete (Menger jun. 1923:IX). Mengers Erkenntnis, daß für das Handeln die Bedeutung der einzelnen Bedürfnisregungen und nicht jene der Bedürfnisgattungen entscheidet, bildet auf dem Boden der Bedürfnislehre zwar auch in den Augen von Mises einen gewaltigen Fortschritt (Mises 1940:72). Seine Unterscheidung von wahren und eingebildeten Bedürfnissen ist aber ein Rückfall hinter die zentralen Prämissen des Subjektivismus, der die Handlungsziele der Individuen nie wertet, und kann mit Mengers eigenen Sätzen widerlegt werden (Mises 1933:161f.). Mises will daher den Bedürfnisbegriff vermeiden und geht von der Annahme eines Zustands der Unzufriedenheit als allgemeiner Grundbedingung des Handelns aus. Hat man den Begriffsrealismus der Bedürfnislehre aber einmal erkannt und diese aus dem Bestand der Nationalökonomie gestrichen, darf man ab und zu den Ausdruck "Bedürfnis" als eine bequeme Abkürzung verwenden (Mises 1940:72).

Obwohl auch Schütz diese Formel immer wieder anführt (z.B. in bezug auf Angebots- und Nachfragekurven), begründet dieser seine Weiterführung der Analyse - zumindest in diesem Fall - nicht durch unerwünschte Implikationen gewisser Begriffe, sondern durch *mangelnde Adäquanz*. So konzidiert er, daß die utilitaristischen Annahmen ein Interpretationsschema bilden, das ein Beobachter mit Gewinn zur Erklärung der Weil-Motive abgelaufener Handlungen verwenden kann (Schütz 1972a:574). Dieses Interpretationsschema ist aber insofern inadäquat, als es nicht die tatsächlichen Bewußtseinsabläufe des Handelnden beschreibt und damit nicht dem Postulat der "subjektiven Perspektive" entspricht. Schütz will mit der Rückführung des "Zustandes des Unbefriedigtseins" auf dessen Weil-Motive zeigen, daß die Konstitution der Motive im subjektiven Bewußtsein weit komplexer ist, als es dieses Konzept wahrhaben will. Die als selbstverständlich hingegenommene Welt steht für den schlicht Dahinlebenden in Form der "kleinen Wahrnehmungen" in

dauerndem Fluß. So ist der im Zustand des Unbefriedigtseins implizierte Begriff des Gleichgewichts, nach dem das Handeln strebt und bei dessen Erreichen nicht mehr gehandelt werden würde (wie das auch Mises annimmt), eine reine Fiktion: Buridans Esel, der verhungert, weil er sich zwischen zwei gleich weit entfernten Heuhaufen nicht entscheiden kann, ist eine Situation, die im Alltagsleben nie vorkommt.¹⁷ - Nun kann menschliches Handeln, wie wir gesehen haben, nicht durch Weil-Motive erklärt werden. Die "petites perceptions" bilden vielmehr die Grundlage für Handlungsentwürfe (Um-zu-Motive), zwischen denen der Handelnde eine Wahl treffen muß.

3.2. Zur Theorie der Wahl

Die entscheidendste Grundkategorie in Mises' Praxeologie ist das *Vorzugshandeln*, bildet es doch die Basis des Grenznutzengesetzes. Schütz möchte dieses nun besser begründen, indem er jene Ebene thematisiert, die Mises als fraglos gegeben voraussetzt: *Wie kommt es, daß überhaupt etwas zur Wahl steht?* Eine solche Analyse kann nicht durch eine Rekonstruktion vergangener Erfahrungen erfolgen, sondern muß mitten im Bewußtseinsablauf ansetzen. Diese Voraussetzung ist erfüllt bei den Theorien von Husserl, Bergson und Leibniz, deren Ergebnisse Schütz daher zusammenbaut. Von Husserl übernimmt er die Konstitution problematischer Möglichkeiten als die Vorbedingung jeder möglichen Wahl, von Bergson die im Prozeß der Wahl implizierten Zeitperspektiven und von Leibniz das Zusammenwirken wollender Intentionen, das zum endgültigen "fiat" der Entscheidung führt. Festzuhalten bleibt insbesondere, daß weder die "petites perceptions" als Weil-Motive noch die in der biographisch bestimmten Situation durch den Zweifel (das Fragen) geschaffenen Handlungsalternativen (Um-zu-Motive) ein Handeln herbeiführen, sondern daß der Willensentscheid hinzutreten muß, einen der

17. Die "petites perceptions" indizieren den dauernden Fluß menschlichen Lebens, fungieren aber nicht als eigentliche Handlungsantriebe. An anderer Stelle führt Schütz denn ebenfalls zwei *anthropologische Grundannahmen* ein: die Angst vor dem Tod aufgrund des Wissens um die eigene Endlichkeit sowie die Überwindung der Transzendenz der Welt (Schütz 1971d; 1971e).

Entwürfe in eine Absicht zu verwandeln.¹⁸ (Schütz 1971c) - Im folgenden möchte ich nicht weiter auf diese feinsinnigen Erörterungen des Wahlhandelns eintreten, sondern - anhand der ersten beiden Kritikpunkte an Mises - nach ihren Konsequenzen für die ökonomische Theoriebildung fragen.

Schütz kritisiert, Mises hätte das *Wählen zwischen Gegenständen in Reichweite* nicht unterschieden vom *Wählen zwischen Handlungsentwürfen*, die erst noch ausgeführt werden müssen (Schütz 1955b:6). Wenn Mises von Vorzugshandeln spricht, meint er in der Tat meist das Wählen zwischen wirtschaftlichen Gütern; diese werden allerdings erst durch Handeln zu "Mitteln", mit denen bestimmte Ziele erreicht werden können (Mises 1940:66). Schütz versucht nun, die beiden Typen des Wählens nach ihrer formalen Struktur zu scheiden (Schütz 1971c:95ff.). Gegenstände in Reichweite liegen als vorgefertigte und wohlumschriebene vor mir; ihre Konstitution liegt außerhalb meiner Kontrolle. Sie sind in der Gleichzeitigkeit äußerer Zeit gegeben; ich kann mich von ihnen abwenden und zu ihnen zurückkehren - sie stehen unverändert da. Die Konstitution von Handlungsentwürfen dagegen unterliegt meiner Kontrolle. Das Ergebnis meines entwerfenden Handelns gerät erst in meine Reichweite, wenn ich die zukünftigen Handlungsabläufe in meiner Phantasie durchgeprobt habe. Die resultierenden Handlungsalternativen sind nur in der inneren Zeit gegeben und modifizieren sich bei jeder neuen Zuwendung, da ich inzwischen gealtert bin und Erfahrung gewonnen habe. - Nun ist diese Analyse an und für sich richtig; die Frage ist nur, ob sie für die Analyse alltäglicher Entscheidungen auch relevant ist. Zweifellos kann man sich eine Wahl zwischen Handlungsentwürfen vorstellen, bei denen keine Gegenstände im Spiel sind. Eine Wahl zwischen Gegenständen, die nicht in Handlungszusammenhänge eingebettet sind, dürfte jedoch Seltenheitswert haben. Denn erstens ist die Wahl zwischen Gegenständen in Reichweite doch selten Selbstzweck, sondern meist als Zwischenstufe in übergreifende Handlungsentwürfe eingelassen; dann ist aber der Sinn der Gegenstände nicht einfach vorkonstituiert und gleichbleibend, sondern erhält vom jeweiligen Handlungsziel her einen spezifischen Akzent, verändert sich also ebenfalls bei

18. Schütz übernimmt dabei die These von Leibniz, Motive regten den Menschen zum Handeln an, nötigten ihn aber nicht.

neuerlicher Zuwendung. Zweitens kann ein Handlungsentwurf derart eng begrenzt sein, daß seine Bedeutung kaum mehr variiert als der vorkonstituierte Sinn eines Gegenstandes in Reichweite (wenn auch seine Gegebenheitsweise zugegebenermaßen eine andere ist). Wenn ich beispielsweise vor der Wahl stehe, mein Fahrrad oder mein Auto zu benutzen, so hängt mein Entscheid maßgeblich von meinen Handlungszielen ab, und im Licht jeder Handlungsalternative gewinnt der eine wie der andere Gegenstand eine andere Bedeutung. Wenn ich umgekehrt bei einer Bestellung in einem Restaurant zwischen Kaffee-Trinken und Bier-Trinken wähle, besteht erlebnismäßig zweifellos ein wichtiger Unterschied, ob ich in bloßem Phantasieren die beiden Varianten abwäge oder ob die gegenständlichen Mittel (Kaffee und Bier) in sinnlicher Fülle vor mir stehen und über Formen, Farben, Gerüche etc. - eben den "petites perceptions" - meinen Entscheid beeinflussen. Man kann jedoch wohl kaum behaupten, der entscheidende Unterschied liege darin, daß ich im ersten Fall während des Wahlprozesses in innerer Dauer eben gealtert und jetzt nicht mehr derselbe und damit auch jede Handlungsalternative - Kaffee-Trinken oder Bier-Trinken - bei erneuter Zuwendung eine veränderte sei. Diese einfachen Beispiele sollen nur illustrieren, daß dieser Zusammenhang nochmals neu durchdacht werden muß. Schütz, der zwischen den beiden Typen des Wählens eine Differenz erblickt, "which seems to be vital to me" (Schütz 1955b:6), hatte wohl Handlungsentwürfe im Blick, die sich primär durch ihre *Spannweite* und Komplexität voneinander unterscheiden, nicht durch die Art der Mittel.

Wesentlich gewichtiger als die Unterscheidung der Wahl zwischen Gegenständen in Reichweite und jener zwischen Handlungsentwürfen scheint mir Schütz' Aufweis der *lebensweltlichen Eingebundenheit von Wahlakten* zu sein. Um diesen Sachverhalt deutlich zu machen, übernimmt Schütz Husserls Unterscheidung zwischen offenen und problematischen Möglichkeiten, die dieser bei seinen Untersuchungen über den Ursprung der Modalisierungen der prädikativen Urteile (Gewißheit, Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit) in der vorprädikativen Sphäre getroffen hat (Schütz 1971c:91ff.). Die "offenen Möglichkeiten" entspringen dem unbehinderten Ablauf leerer Erwartungen, die den Modus der Unbestimmtheit tragen: Daß die Rückseite eines wahrgenommenen roten Gegenstandes "irgend-

eine" Farbe zeige, ist keine zufällige Erwartung; welche Farbe dies sein wird, bleibt aber völlig offen. Demgegenüber entspringen "problematische Möglichkeiten" dem Zweifel, der ein Feld widerstreitender Glaubensanmutungen konstituiert, die je ein eigenes Gewicht haben. Während Husserl die beiden Klassen von Möglichkeiten auf das Wahrnehmen von Gegenständen beschränkt, ordnet sie Schütz seiner Unterscheidung der zwei Erfahrungsgruppen zu, die seines Erachtens die Ausführbarkeit eines entworfenen Handelns gewährleisten: die *fraglos gegebene* Welt und die *biographisch bestimmte Situation*. Die als selbstverständlich hingegenommene Welt bildet den allgemeinen Rahmen offener Möglichkeiten, aus denen das Individuum in seiner biographisch bestimmten Situation gemäß dem vorliegenden Relevanzsystem eine Gruppe in problematische Möglichkeiten verwandelt, indem es zwischen den als selbstverständlich hingegenommenen Dingen auswählt und damit eine Entscheidungssituation schafft. Denn mit jedem Handlungsentwurf wird eine echte (problematische) Alternative geschaffen, da der Handelnde zwischen Ausführung und Unterlassung wählen muss. Mit dieser - hier lediglich oberflächlich skizzierten - Analyse beantwortet Schütz die (von Mises übergangene) Grundfrage, wie es kommt, daß überhaupt etwas zur Wahl steht.

Die entscheidende Einsicht ist hierbei, daß der Handelnde in einem kontinuierlichen Erlebnisstrom einen breiten Horizont offener Möglichkeiten für fraglos gegeben hält und stets nur einzelne Elemente daraus zu problematischen Möglichkeiten umwandelt. Kein Entscheid ist also, anders ausgedrückt, isoliert vom übrigen biographischen Zusammenhang, in dem der Betreffende steht. Daraus erwächst wiederum ein gewichtiges Argument *gegen den Utilitarismus*, der von der Annahme ausgeht, ein Handelnder entscheide in einer isolierten Situation zwischen zwei isolierten Entwürfen. In Wirklichkeit ist keine Entscheidung die erste, sondern jede ist eingebettet in den Sinnzusammenhang übergreifender Pläne und vergangener lebensgeschichtlicher Erfahrungen und gewinnt von daher ihre spezifische Bedeutung.

"All attempts at bringing these systems under one single denominator must fail, whatever this denominator is. The assumptions of utilitarianism, for instance, must not be confused with an explanation of this complicated relationship. They are at best a retrospective interpretation of performed acts and are mostly based on a naive *petitio*

principii. The following way of concluding seems to be typical: everybody seeks pleasure; there are, however, ascetics who refrain from seeking pleasure; consequently, their asceticism brings them more pleasure than the pleasures from which they refrain." (Schütz 1972a:578)

Die utilitaristische Sichtweise abstrahiert von der ganzen soziokulturellen Mannigfaltigkeit möglicher Handlungsziele wie von der spezifischen Bedeutung, die diese im Kontext der Biographie des Entscheidenden hat, und beschreibt die Situation so, als ob das einzige Ziel des Menschen das Erreichen von Lust und das Vermeiden von Unlust sein könnte. Ob man Selbstmord begeht oder asketisch, altruistisch oder Märtyrerhaft lebt - man tut es "aus Lust".

Nun scheint die Anerkennung der tatsächlichen Komplexität menschlicher Entscheidungsakte und Handlungsstrukturen den Sozialwissenschaftler bei seiner Arbeit vor unüberwindbare Probleme zu stellen: Die "kleinen Wahrnehmungen" sind verworren und nicht einzeln erfaßbar; die Auswahl der problematischen Möglichkeiten, das Abwägen und schließlich der Willensentscheid spielen sich im Kopf der Leute ab, sind also nicht beobachtbar; und aufgrund der biographisch bestimmten Situation scheitert jeglicher Versuch, die mannigfaltig verschachtelten Pläne und Relevanzsysteme eines Individuums auf einen Nenner zu bringen. Im folgenden soll die Frage untersucht werden, wie die Ökonomie mit diesem Problem fertig wird und mit welchem Relevanzkriterium ihr Gegenstandsbereich bestimmt werden kann.

4. Das Grenznutzenprinzip

Für Schütz erfüllt das Grenznutzengesetz eine Doppelfunktion: Erstens zwingt es den Nationalökonom, sich auf das Wesen der sozialen Realität zu besinnen, und zweitens bildet es das Kriterium zur Abgrenzung des ökonomischen Untersuchungsfeldes.

4.1. Die konstitutiven Merkmale des Grenznutzenprinzips

Schütz bezeichnet die theoretische Nationalökonomie als "Musterbeispiel für einen objektiven Sinnzusammenhang zwischen subjektiven Sinnzusammenhängen" (Schütz 1974:344f.). Zwar ist der "moderne Nationalökonom" zuweilen derart in seine Graphiken, Formeln, Theoreme und evtl. Statistiken vertieft, daß er zuweilen

vergißt, was der "eigentliche Gegenstand seiner Forschung ist; nämlich ein bestimmtes, allgemein 'wirtschaftlich' gekennzeichnetes Verhalten des Menschen im sozialen Leben" (Schütz 1936:7335). Die wissenschaftliche Spezialisierung hat getrennt, was für Smith oder Mill noch lebendige Einheit war: Heute ist die Nationalökonomie eine Lebensaufgabe (ibid.). Wie bei den Naturwissenschaften schiebt sich

"zwischen Forscher und reale Welt das feine und doch verschleiende Gespinnst von Symbolen..., die, selbst Produkte der theoretischen Betätigung, nunmehr ihr eigentliches Arbeitsgebiet auszumachen scheinen. Getrost kann sich der Forscher dieser Symbole im weitesten Sinn (Termini, Axiome, Lehrsätze, Formeln etc.) bedienen, als ob es sich um die Realitäten selbst handle, wofern er bei Bildung dieser Symbole richtig und zweckgerecht verfahren ist" (Schütz 1936:7336).

Denn wie man auch im Alltag viele Werkzeuge erfolgreich einsetzen kann, ohne ihre Funktionsweise zu verstehen (z.B. das Telefon), kann man auch ein guter Ökonom sein, ohne die "Frage nach dem Sinn und Wesen seines wissenschaftlichen Treibens zu stellen" (Schütz 1936:7337). Allerdings können eine ganze Reihe konkreter Probleme zu solcher Grundlagenreflexion zwingen, wie z.B. das Problem der Vorhersagbarkeit wirtschaftlicher Ereignisse, die Beziehung zwischen Wirtschaftspraxis und Wirtschaftstheorie, die Verteilung des Wissens zwischen den Wirtschaftssubjekten, das Problem der wirtschaftlichen Daten, der Begriff der Fehlinvestition oder der Begriff der oligopolen Konkurrenz¹⁹ (Schütz 1936:7336f.). Für den Ökonomen genügt es allerdings, wenn er am Durchdenken des Marginalprinzips oder der Vorgänge beim Tausch zwischen zwei Wirtschaftssubjekten sich das Wesen der ihn interessierenden Vorgänge klarmacht, worauf sich für ihn fortan der Rekurs auf den Handelnden erübrigt; das Studium des Menschen in der sozialen Welt überläßt er dann "getrost anderen Disziplinen, etwa der Soziologie oder der Psychologie oder vielleicht gar der Philosophie, Disziplinen, für deren Ergebnisse er sich vielleicht als Privatmann, nicht aber als Nationalökonom interessiert" (Schütz 1936:7336).

Wenn nun das "Durchdenken des Marginalprinzips" genügend Aufschluß über das Wesen der sozialen Realität gibt, um dem

19. Dies sind alles typische Probleme der "Österreichischen Schule".

strengen Schützchen Postulat der "subjektiven Perspektive" zu genügen - welches sind dann die *konstitutiven Annahmen* desselben? Schütz verwendet - wie Mises - die Begriffe "Grenznutzengesetz" und "Grenznutzenprinzip" synonym. Sein Verständnis orientiert sich dabei an Kaufmann (1936:255-290), der es als rationale Nachkonstruktion der zweckrationalen Bewertung einer Gütereinheit innerhalb eines bestimmten Vorrates auffaßt und von den gängig assoziierten empirischen Aussagen scheidet. Das *Grenznutzenprinzip* besagt nach Kaufmann,

"dass unter der Voraussetzung eines zweckrational durchkonstruierten Wirtschaftsplans der Platz einer Gütereinheit innerhalb der Rangordnung der im Wirtschaftsplan zur Disposition stehenden Gütereinheiten durch den Rang der Verwendung bestimmt wird, die bei Ausfall dieses Gutes entfallen würde" (Kaufmann 1936:259).

Schütz (1972b:48f.) setzt dieses "Grenznutzenprinzip" der modernen Wirtschaftswissenschaften nun allerdings mit dem "Prinzip des größten Nutzens" der klassischen Wirtschaftswissenschaften gleich (was für jeden Ökonomen zwei verschiedene Sachverhalte sind), und definiert es wie folgt:

"Bilde deine Idealtypen, wie wenn alle Handelnden ihren Lebensplan und deshalb alle ihre Tätigkeiten auf den Hauptzweck gerichtet hätten, den größten Nutzen mit dem geringsten Aufwand zu erzielen; die menschliche Tätigkeit, die auf diese Weise orientiert ist (und nur diese Art der menschlichen Tätigkeit), ist der Gegenstand deiner Wissenschaft" (Schütz 1972b:49).

Im Unterschied zu Kaufmann entkoppelt Schütz dieses ökonomische Prinzip (bzw. "Grenznutzenprinzip") vom wirtschaftlichen Kontext, faßt es rein formal und charakterisiert es durch folgende *konstitutive Annahmen* (Schütz 1972a:584ff.; 1955b:4):

- 1) Die Selektion eines *obersten Relevanzsystems*, das sämtliche möglichen Handlungsentwürfe ordnet und in Form subjektiver Präferenzen jedem ein spezifisches Gewicht verleiht;
- 2) die *Konstruktion sämtlicher Handlungsalternativen als "problematischer" Möglichkeiten*, die untereinander vergleichbar sind und einander gegenseitig ausschließen; dies ermöglicht es, die Aktivitäten des ökonomischen Homunculus als zusammenhängende Ketten des Wählens und Vorziehens zu interpretieren;
- 3) das *Prinzip der Knappheit*, das unterschiedliche Zugangsmöglich-

keiten zum vereinheitlichten Feld problematischer Möglichkeiten postuliert und damit den Rahmen absteckt, innerhalb dessen der Handlungsentwurf eines Wirtschaftssubjekts tatsächlich durchführbar ist;

- 4) die *Konstanz der Motive*, sowohl der Um-zu- wie der Weil-Motive (was selten explizit gemacht wird);
- 5) die *Rationalität* wirtschaftlicher Handlungen (was oft nicht deutlich gemacht und nicht so strikt befolgt wird wie die vorhergehenden Grundannahmen).

Die Tragweite dieser Annahmen tritt erst auf dem Hintergrund der *Schützchen Analyse des Wahlhandelns* richtig zutage. Daß Handlungen in den Begriffen ihrer Um-zu- und Weil-Motive erfaßt werden müssen und daß diese im Modell konstant gehalten, in Wirklichkeit aber variabel sind, braucht nicht mehr hervorgehoben zu werden. Besondere Beachtung verdient aber der Umstand, daß die offenen Möglichkeiten des Alltagslebens auf der Modellebene in problematische Möglichkeiten verwandelt werden; d.h. das Grenzwertprinzip "setzt als wissenschaftliches Postulat das Studium des Handelns der beobachteten ökonomischen Subjekte so an, *als ob* diese zwischen vorgegebenen problematischen Möglichkeiten zu wählen hätten" (Schütz 1971c:97). Im Alltag dagegen wählt eine Person nur zwischen jenen Elementen, die aus der Flut der fraglos gegebenen offenen Möglichkeiten durch das vorliegende subjektive Relevanzsystem als problematische thematisch werden. Auf der Ebene wissenschaftlicher Homunculus-Konstruktionen schaffen also nicht nur das wissenschaftliche Relevanzsystem, das den Bereich relevanter Aspekte definiert, und die Konstanthaltung der Motive eine grundsätzliche Distanz zwischen Modell und sozialer Wirklichkeit, sondern auch die Beschreibung problematischer Möglichkeiten, die für einen konkreten Handelnden de facto gar nicht fraglich sein mögen.

Daraus resultieren insbesondere Konsequenzen für den *Rationalitätsbegriff*, die Schütz (1972b; 1971a) in seiner berühmten Gegenüberstellung zwischen *Alltagsrationalität* und "*wissenschaftlicher*" *Rationalität* - einem zentralen Ausgangspunkt Garfinkels (1967) bei der Gründung der Ethnomethodologie - festhält. Zum einen hat der Begriff "rational" im Alltagsverstand die verschiedensten Bedeutungsschattierungen. Zum andern hängt der Sinn von Rationalität stets vom vorhandenen Wissensvorrat ab: Je nach verfügbarem Wissen erscheint ein bestimmtes Handeln mehr oder

weniger rational. Rein rationale Handlungen, verstanden im Sinne von Max Webers Zweckrationalität als "rationale Wahl zwischen rationalen Motiven" (Schütz 1971a:48) sind nur auf der Ebene wissenschaftlicher Modellkonstruktionen möglich. Denn alltägliches Handeln vollzieht sich stets in einem nicht weiter in Frage gestellten Horizont typischer Konstruktionen - den offenen Möglichkeiten -, nämlich "von Typisierungen der gegebenen Situation, der Motive, der Mittel und Zwecke, der Handlungsabläufe und Persönlichkeiten, die betroffen sind" (Schütz 1971:48). Nur einzelne Elementgruppen stechen klar und bestimmt unterscheidbar aus diesem Rahmen von Konstruktionen hervor - die problematischen Möglichkeiten; auf sie bezieht sich der Begriff der Rationalität im Alltagsdenken.

Sich über das Wesen der sozialen Realität klar werden, heißt also für den Ökonomen, auf dem Hintergrund der lebensweltlichen Fülle über die Implikationen seiner Annahmen Rechenschaft abzulegen und sich bewußt zu halten, in welcher Weise *sein Verständnis an diesen Annahmen orientiert* ist und *nicht an der sozialen Wirklichkeit, wie sie ist* - auf daß er das "verschleiende Gespinnst von Symbolen", das er selber errichtet hat, nicht eines Tages für die Wirklichkeit selbst halte. Das Grenznutzensgesetz ist für diesen Zweck nur dann geeignet, wenn eine Methode und Kategorien verfügbar sind, um die Grundannahmen mit der sinnhaften Sozialwelt in Bezug zu setzen; genau dazu dient *Schütz' phänomenologische Analyse der Lebenswelt*.

4.2. Die Abgrenzung des ökonomischen Gegenstandsbereichs

Die zweite wichtige Funktion des Grenznutzensgesetzes ist nach Schütz die *Abgrenzung des Gegenstandsbereichs der Ökonomie*. Nachdem Mises das Grenznutzenprinzip als allgemeines und immer geltendes Gesetz apriori bezeichnet hat, weist es Schütz ins spezifische Relevanzsystem des Ökonomen: Das Grenznutzensgesetz definiert den Invarianzbereich, innerhalb dessen sich "wirtschaftliche" Handlungen vollziehen (Schütz 1974:344). Der Zweck dieser Wendung ist klar: Schütz möchte den *Hegemonialanspruch von Mises' Praxeologie eingrenzen*.

Überblickt man Schütz' Beschreibung der konstitutiven Annahmen des Grenznutzenprinzips, so wird unmittelbar deutlich, wie sehr sie mit seiner spezifischen Perspektive verknüpft sind. Betrachtet man sie im Licht der *Mises'schen Praxeologie*, so erhalten sie ganz

andere Farben. Auch Mises setzt die Existenz vergleichbarer Handlungsalternativen sowie den Tatbestand unterschiedlicher Präferenzen voraus. Das "Prinzip der Knappheit" ist für ihn im Mittelbegriff enthalten und braucht nicht gesondert erwähnt zu werden (Mises 1940:66). Der "Rationalitätsbegriff" wird im Begriff menschlichen Handelns impliziert: Handeln ist immer vernünftig; von "rationalem Handeln" zu sprechen, ist pleonastisch. Irrational sind nur die Ziele und Zwecke; die Ökonomie nimmt sie als "Daten" hin und beschäftigt sich lediglich mit den Mitteln zu ihrer Erreichung (Mises 1940:14f.). Von der "Konstanthaltung der Motive" zu sprechen, erübrigt sich. Mit Weil-Motiven beschäftigt sich die Praxeologie sowieso nicht. Mises unterstreicht zwar, daß Herkunft und Umwelt des einzelnen seinem Handeln die Richtung weisen und dieser auch im einzelnen Akt meist Einflüssen anderer ausgesetzt sei (Mises 1940:36). Wesentlich ist jedoch der Telos des Handelns, die sinnhafte Absicht also und die Zweck-Mittel-Beziehung (Mises 1940:26). Diese werden nun aber rein formal gefaßt, so daß die Erkenntnisse über das Vorzugshandeln auf jedes Handeln zutreffen und daher keine Um-zu-Motive konstant gehalten werden müssen. Dasselbe gilt für die "problematischen Möglichkeiten": wenn der Handelnde entscheidet, dann tut er dies zwischen fraglichen Handlungsalternativen; was ein konkreter Handelnder in seiner empirischen Situation tatsächlich für fraglich hält und wie er sich entscheidet, ist eine Frage, die nur die Wirtschaftsgeschichte, nicht aber die theoretische Ökonomie beschäftigt.

Hier stoßen wir auf einen *Kernpunkt, in dem sich Schütz und Mises fundamental unterscheiden*: Schütz stellt sich mit seiner Homunculi-Bildung in die Tradition Webers und hält dafür, daß der Wissenschaftler stets nur einen Aspekt aus der Fülle menschlichen Lebens extrahiert; Mises dagegen argumentiert auf einer rein formalen Ebene, auf der er den "ganzen" Menschen, "so wie er ist", zu erfassen beansprucht. Dieser Gegensatz läßt sich anschaulich am *Rationalitätspostulat* illustrieren.

(1) Eine deskriptive Analyse der Ökonomie muß ein Kriterium angeben können, anhand dessen "wirtschaftliche" von "nicht-wirtschaftlichen" Handlungen unterschieden werden können (Schütz 1955b:6). In der Korrespondenz mit *Adolph Lowe* - dem einzigen Ökonomen neben *Fritz Machlup*, mit dem Schütz in der Emigration

eingehend methodologische Fragen diskutieren konnte,²⁰ unterstreicht Schütz v.a. die Konstruktion von Handlungsentwürfen als "problematischer Möglichkeiten" sowie die Interpretation von Wahlhandlungen als "rationale" Entscheide²¹ (Schütz 1955b:5). An gleicher Stelle kennzeichnet er unter Rückgriff auf Pareto den respektiven *Gegenstandsbereich von Ökonomie und Soziologie* anhand des *Rationalitätskriteriums*:

"Pareto was, I think, right in so far as he made a distinction between rational and non-rational actions, in stating that the former constitutes the realm of economics and that part of jurisprudence which deals with contracts, whereas the latter constitutes the domain of sociology" (Schütz 1955b:5).

Schütz orientiert sich dabei an Webers Handlungstypen, auf die er bis in die letzten Lebensjahre in Fußnoten verweist. In einem kleinen Exkurs (Schütz 1971a:32, Anm.1) macht er den Unterschied zwischen "zweckrationalem" und "wertrationalem" Handeln an deren je spezifischen Weil-Motiven fest,²² betont aber, daß die Gegenüberstellung dieser beiden rationalen Handlungstypen zu den Typen des affektuellen und traditionellen Handelns weit bedeutsamer sei. Schütz stellt sich damit aber auch hinter Webers Auffassung, daß

20. Lowe und Schütz kannten sich seit 1942; die methodologischen Diskussionen fanden jedoch erst Mitte der 50er Jahre statt, persönlich wie brieflich, anlässlich eines gemeinsamen Seminars an der New School (Wagner 1983: 164 ff.).

21. Lowe, einer andern ökonomischen Tradition verpflichtet, wollte sich nicht recht für die Grenznutzenlehre begeistern. Ein Grund dafür war, daß er dieses mit dem üblichen Postulat der Maximierung der Bedürfnisbefriedigung assoziierte, was Schütz in seinem zweiten Brief klarstellte. Lowe lieferte aber auch eine eingehende Kritik des Prinzips der Knappheit, wie es Lionel Robbins - ein von der Österreichischen Schule nachhaltig beeinflusster britischer Ökonom - formuliert hatte. Schütz ließ darauf dieses Prinzip fallen (Schütz 1955 b).

22. "Zweckrationales Handeln" impliziert, daß innerhalb des Systems hierarchischer Pläne verschiedene Wege des Handelns zur Wahl stehen und diese Wahl rational erfolgen muß. "Wertrationales Handeln" kann nicht zwischen verschiedenen Entwürfen des Handelns wählen; der Entwurf wird vielmehr als selbstverständlich hingenommen, doch gibt es offene Alternativen, um den entworfenen Zustand zu verwirklichen, und diese müssen in rationaler Wahl bestimmt werden (Schütz 1971a: 32, Anm.1).

Wirtschaftshandeln zweckrationales Handeln sei, das gerade deswegen in Wirklichkeit nicht in reiner Form vorkomme, weil es realiter stets mit affektiven, traditionellen u.ä. Faktoren belastet sei:

"Jene idealtypischen Konstruktionen sozialen Handelns, welche z.B. die Wirtschaftstheorie vornimmt, sind also in dem Sinn 'wirklichkeitsfremd', als sie - in diesem Fall - durchweg fragen: wie *würde* im Fall idealer und dabei rein wirtschaftlich orientierter Zweckrationalität gehandelt *werden*, um so das reale, durch Traditionshemmungen, Affekte, Irrtümer, Hineinspielen nicht wirtschaftlicher Zwecke oder Rücksichtnahmen mindestens *mitbestimmte* Handeln 1. *insoweit* verstehen zu können, als es tatsächlich ökonomisch zweckrational im konkreten Falle *mitbestimmt* war, oder - bei Durchschnittsbetrachtung - zu sein pflegt, 2. aber auch: gerade durch den *Abstand* seines realen Verlaufes vom idealtypischen die Erkenntnis seiner *wirklichen* Motive zu erleichtern" (Weber 1972:10). "Z.B. wird bei einer Erklärung einer 'Börsenpanik' zweckmäßigerweise zunächst festgestellt: wie *ohne* Beeinflußung durch irrationale Affekte das Handeln abgelaufen *wäre*, und dann werden jene irrationalen Komponenten als 'Störungen' eingetragen" (Weber 1972:2).

Wenn die Wirtschaftstheorie also von einem zweckrationalen Handlungstypus ausgeht, so bildet sie einen Homunculus, zu dem es empirisch stets auch atypisches Handeln geben kann. Damit ist eine grundsätzliche Kluft zur empirisch vorfindlichen Realität gesetzt, die durch die Bildung von Abweitungstypen (z.B. "Fehlinvestition") überbrückt werden kann; dann hat der Ökonom aber den Boden der reinen Theorie verlassen (Schütz 1972a:588).

(2) Mises bestreitet diese Konzeption vehement. Seine gegen Weber und andere gerichtete Polemik trifft auch Schütz:

"Es war ein verhängnisvoller Irrtum, die praxeologischen Sätze als Aussagen über das Verhalten eines Idealtypus, des vielberufenen *homo oeconomicus* aufzufassen. Nach dieser Auffassung hat es die Nationalökonomie nur mit einem Teile - mit einer Seite - des menschlichen Verhaltens, nämlich mit dem ökonomischen Verhalten zu tun. Sie betrachte den Menschen so, als ob er sich nur von wirtschaftlichen Beweggründen leiten liesse, und berücksichtige nicht, daß ihn auch noch andere Beweggründe, z.B. solche moralischer Natur, leiten." (Mises 1940:58) "Jedes Wort dieser Deutung der klassischen Nationalökonomie ist ein Mißverständnis." (ibid:59)

Schon die klassische Nationalökonomie habe die *wirkliche* Preisbildung erklären wollen und nicht die Preisbildung, wie sie sich

unter hypothetischen, empirisch nicht gegebenen Bedingungen vollziehe. Ging sie hingegen noch vom Verhalten des Kaufmanns aus - den Weber zum Prototyp eines wirtschaftlich Handelnden stilisierte -, setzt die moderne Nationalökonomie seit der subjektiven Revolution beim Handeln *jedermanns* an. Sie befaßt sich mit dem Menschen, wie er wirklich handelt, und nicht mit einem fiktiven homo oeconomicus.

Mises verwirft denn auch Max Webers *Konzeption des Idealtypus*: Nationalökonomische Begriffe tragen keineswegs den logischen Charakter des Idealtypus; sie werden nicht durch die einseitige Steigerung eines oder einiger Gesichtspunkte gewonnen, sondern durch abstrahierende Denkkakte, die das in jeder in Betracht gezogenen Einzelercheinung Enthaltene erfassen (Mises 1933:75). Max Weber verkenne den Anspruch auf ausnahmslose Geltung, mit der der soziologische Satz auftritt (Mises 1933:82). In seinem Bemühen, Mises mit Weber zu versöhnen, akzeptiert Schütz diese Kritik (Schütz 1974:343ff.). Unter Berufung auf Walther (1926) betont er, seine Ableitung des Idealtypus sei eine völlig andere, indem sie dessen Wesen in der Invariantsetzung bestimmter Motive erblicke. Idealtypen könnten in jeder Weise der Abstraktion, Generalisierung oder Formalisierung gewonnen werden, wofern nur das Prinzip der Sinnadäquanz gewahrt bleibe. Auch die Konstruktionen der Wirtschaftstheorie seien idealtypische, nur seien sie in vielfachen Vorformungen und Verarbeitungen derart geläutert worden, daß ihnen "Allgemeingültigkeit" zukomme. Schütz erkennt zwar, daß das Wort "typisch" auf dieser Ebene eine spezifische Bedeutung erhält, indem ein dem Grenznutzenprinzip zuwiderlaufendes Handeln gar nicht gedacht werden kann. Er beachtet aber nicht, daß er sich unter der Hand dem Mises'schen Hegemonialanspruch anschließt, wenn er dem Grenznutzengesetz trotzdem die definitivische Begrenzung "wirtschaftlichen" Handelns zuweist.²³

23. Mises weist selbst auf die Reinterpretation des Idealtypus durch Schütz hin und verspricht, sich mit dieser in einer späteren Arbeit auseinanderzusetzen (Mises 1933:75), kommt aber nie darauf zurück. Er hat wohl bald erkannt, daß die Schütz'sche Homunculus-Bildung im Weberschen Sinn einen einseitigen Aspekt menschlichen Handelns heraushebt - was Schütz an dieser Stelle überspielt - und daher seiner Kritik ebenso zum Opfer fällt.

Denn *auf der rein formalen Ebene entleert sich der Rationalitätsbegriff völlig*. Für Mises kann Handeln daher gar nicht anders als rational sein. Dementsprechend führt er sämtliche Weberschen Handlungstypen auf die *Zweckrationalität* zurück (Mises 1933:79ff.). Weber ging vom subjektiven, also nicht von einem objektiv 'richtigen' oder einem metaphysisch ergründeten 'wahren' Sinn aus; in dieser Beziehung erfüllte er also das Postulat des österreichischen Subjektivismus. "Zweckrationales" Handeln ist "nur in seinen Mitteln zweckrational" (Weber 1972:12). Dem pflichtet auch Mises bei. "Wertrationales" Handeln jedoch kann nach Mises nicht von zweckrationalem geschieden werden, denn es heißt ja lediglich, daß der in Frage stehende Wert andern Zwecken vorgezogen wird. Dasselbe gilt für das "traditionale" Handeln: Hier stuft der Handelnde Gewohnheiten und Traditionen offenbar höher ein als andere Zwecke. Das "affektuelle" Handeln schließlich, das der Zweckrationalität am deutlichsten entgegensteht, bedeutet nach Mises nur, daß sich im Affekt die Rangordnung der Zwecke verschiebt, daß der Handelnde sie also anders beurteilt als später bei kühler Erwägung der Dinge und schließlich einer Gefühlsaufwallung, die sofortige Befriedigung verspricht, leichter nachgibt. Indem Webers Handlungstypen zwischen dem auf rationalen Erwägungen beruhenden Handeln und dem auf Übereilung, Affekt, Stimmung, Willens- und Charakterschwäche beruhenden irrationalen Handeln unterscheiden wollen, haben sie nach Mises einen "ethisierenden Charakter" und sind daher als nicht-subjektivistisch abzulehnen (Mises 1940:72). "Alles was wir als menschliches Verhalten ansehen können, weil es über das bloß reaktive Verhalten der Organe des menschlichen Körpers hinausgeht, ist zweckrational, wählt zwischen gegebenen Möglichkeiten, um das am sehnlichsten erwünschte Ziel zu erreichen. Eine andere Auffassung ist für eine Wissenschaft, die das Handeln als solches, nicht aber die Beschaffenheit seiner Ziele ins Auge fassen will, nicht zu gebrauchen" (Mises 1933:82).

(3) Ob man dem Grenznutzengesetz den Status eines Apriori oder einer idealtypischen Konstruktion zumißt²⁴ - auf dieser formalen

24. Für einen Überblick über die Diskussionen des Status der Grundannahmen der hypothetisch-deduktiven Schulen der Ökonomie vgl. Pribram 1983:415-488.

Ebene verlieren die Schützchen Kriterien der Rationalität, der Konstanthaltung der Motive und der unterschiedlichen Zugangsmöglichkeiten zum Feld problematischer Alternativen ihre Aussagekraft. Schütz hatte bei der Formulierung dieser Annahmen eine Erklärungsebene größerer Inhaltsfülle im Blick; sie kommen daher erst beim *Übergang von formalen zu materialen Handlungszielen* zum Tragen. Kaufmann (1936) hat das Grenznutzenprinzip denn auch von Anfang an in einen konkreteren Kontext gestellt (vgl. oben). Auch die Ökonomen spezifizieren in der Regel die Nutzenmaximierung; bezüglich des Unternehmerverhaltens gehen sie beispielsweise von der Annahme der Gewinnmaximierung oder zumindest von einem bestimmten Anspruchsniveau der Gewinnerzielung aus. Dies schafft nicht nur die Möglichkeit "*typentranszendenten*" Handelns. Der Begriff des "wirtschaftlichen" Handelns enthält darüber hinaus - das hat Mises richtig gesehen - meist auch ein *normatives* Element, indem gewisse Handlungstypen als "unwirtschaftlich", d.h. als nicht zweckrational gelten. Was in einem bestimmten Sinnbereich konkret als "rationales" Handeln angesehen wird, hängt zum einen von den tradierten sozio-kulturellen Relevanzen und zum andern von den Erkenntnissen aus den Modellen sozialer Handlungsverknüpfungen ab. Es gehört zu den Stärken ökonomischer Handlungsmodelle, etliche Fälle der Diskrepanz zwischen der Rationalität auf Mikro- und Makroebene aufgewiesen zu haben; was für das einzelne Wirtschaftssubjekt "rational" ist (z.B. Sparen und Nicht-Investieren bei schlechtem Wirtschaftsgang), führt oft zu unerwünschten Effekten für alle (Verschärfung der Rezession), ist von diesen nicht-intendierten Konsequenzen her beurteilt also unzweckmäßig.²⁵

25. Wenn Mises die Aufgabe der Nationalökonomie darin erblickt, die subjektiven Ziele der Handelnden als Daten hinzunehmen und die Zweckmäßigkeit der darauf bezogenen Mittel zu beurteilen, stellt sich natürlich die Frage, wie er um ein substantielles Rationalitätskriterium herunkommt. Indem er die marktwirtschaftliche der sozialistischen Ordnung gegenüberstellt, verlagert er das Zweckmäßigkeitkriterium auf die gesamtwirtschaftliche Ebene. Trotzdem scheint mir, daß er in seiner Katallaktik (der Lehre vom Austausch) von einem "apriorischen", rein formalen Rationalitätsbegriff abrückt, wenn er behauptet, die Marktwirtschaft sichere die "rationale Kalkulation" (Mises 1940).

(4) Wenn Schütz Ökonomie und Soziologie am Kriterium der Handlungsrationalität scheidet, trifft er wohl das Selbstverständnis der meisten Ökonomen, nicht aber jenes der Soziologen. Sämtliches rationale Handeln wäre ausschließlich der Ökonomie überantwortet. Diese Konsequenz läßt sich in der Tat nicht vermeiden, wenn man den Sinnbereich, auf den sich die Rationalität bezieht, nicht nach einem *inhaltlichen* Kriterium begrenzt.

Dasselbe gilt auch für das *Prinzip der Knappheit*, das Schütz gegenüber Adolph Lowe fallen ließ, das für die Mikroökonomie aber konstitutiv ist. Nach Mises steckt das Prinzip der Knappheit bereits im Mittelbegriff. Dies trifft aber nicht auf alle Handlungen zu. Wenn ich an einem Strand in der Sonne liege und mich abkühlen möchte, kann ich beispielsweise wählen, ob ich mich in den Schatten einer Palme setzen oder im Meer schwimmen will. Man kann hier eine Zweck-Mittel-Beziehung supponieren; doch wird sich kein Ökonom für dieses Beispiel interessieren, wenn das Meer frei zugänglich und Palmen in jeder Menge vorhanden sind. Eine Handlung kann nur dann zur einer "wirtschaftlichen" werden, wenn *Ressourcenknappheit* vorliegt; erst dann wird rationales Kalkulieren aktuell. (Die schwierige Frage, inwieweit zweckrationales Handeln immanent eine Mittelknappheit voraussetzt, bleibe hier dahingestellt.) *Wenn nun der Ressourcenbegriff nicht genauer geklärt oder sein Anwendungsbereich nach inhaltlichen Kriterien begrenzt wird, ist dem ökonomistischen Hegemonialanspruch kein Riegel geschoben.* Dies läßt sich an zwei Schulen beobachten, die das ökonomische Kosten-Nutzen-Kalkül in Bereiche hineinverlagert haben, die deutlich außerhalb des traditionellen Gegenstandsbereichs der Wirtschaftswissenschaft liegen. Die eine Gruppe besteht aus Ökonomen, die politisches Handeln untersuchen; ihr Homunculus ist der homo politicus, der sein Handeln nicht an politischen Gestaltungsidealen orientiert, sondern am Ziel der Nutzenmaximierung im Sinn des Erlangens zusätzlicher Macht (Downs 1957; Buchanan & Tullock 1962). Die zweite Gruppe bilden die Chicagoer Ökonomen um Gary Becker (1976; 1981), die nach dem Kosten-Nutzen-Modell das Heiratsverhalten, das Sexualverhalten, das Zeugen von Kindern, das Begehen von Suizid oder auch kriminelles Handeln untersuchen. Wenn ein Mann seine Geliebte zum Nachtessen einlädt, mit ihr interessante Gespräche führt, ihr zärtliche Worte ins Ohr flüstert, sie liebkost und schließlich mit ihr die Nacht verbringt, erhält dieses Handeln dieselbe Struktur

wie wenn er eine Prostituierte für ihre Liebesdienste bezahlt - allein die Mittel sind verschieden. - Damit sind wir nahe an jenen Beispielen, die Schütz im Brief an Lowe gegen Mises anführt. Mises ist allerdings noch radikaler, indem er auch die *Zeit als knappe Ressource* definiert. Die Vorstellung einer fortwährenden Bewirtschaftung der Zeit (Mises 1940:80ff.) läßt jede Handlung als Alternative zu einer bzw. mehreren anderen erscheinen, womit sie stets als einer angenommenen Präferenzskala entsprechend interpretiert werden kann. Diese Prämisse macht denn auch jede denkbare Handlung zu einer wirtschaftlichen; "if gentlemen prefer blonds they are economic subjects" (Schütz 1955b:3).

In konsequenter Fortführung von Schütz' Gedankengut also, doch paradoxerweise im Gegensatz zu seiner Kernaussage, gelange ich zu folgender These: *Das Grenznutzenprinzip eignet sich, rein nach formalen Kriterien formuliert, nicht zur Abgrenzung des Gegenstandsbereichs der Ökonomie.* Wenn man den Sinnbereich, auf den es bezogen ist, nicht nach *inhaltlichen* Kriterien - einem allgemein konsensfähigen Verständnis von "wirtschaftlich" - bestimmt, wird es zu einem Universalprinzip, nach dem selbst die heterogensten Sinnbereiche einheitlich aufgeordnet bzw. auf das sämtliche Handlungen reduziert werden - ein Problem, das in der Soziologie spätestens seit Homans (1974) evident ist. Die Legitimität ökonomistischer Erklärungsansätze in Handlungsbereichen, die im geläufigen Verständnis nicht wirtschaftlicher Art sind, kann - wo Kosten-Nutzen-Kalküle prinzipiell denkbar sind - offenbar nur anhand des Kriteriums ihrer *empirischen Adäquanz* beurteilt werden.

5. Das Problem der Adäquanz

Das Postulat der subjektiven Interpretation verlangt, daß der Sozialwissenschaftler ein Modell eines individuellen Bewußtseins (mind) mit typischen Inhalten konstruiert, damit beobachtbare Tatsachen auf den subjektiven Sinn zurückgeführt werden können, den ein Handeln oder sein Ergebnis für den Handelnden gehabt hat. Das Postulat der Adäquanz verlangt die Konsistenz der Konstruktionen des Sozialwissenschaftlers mit den Konstruktionen, die im Alltagsdenken von der sozialen Wirklichkeit gebildet werden. Die Webersche Kausaladäquanz ist in der Sinnadäquanz enthalten. Kosten-Nutzen-Kalküle - oder das Grenznutzenprinzip - entsprechen

dem Postulat der subjektiven Interpretation. Sie erfüllen die Grundforderung, Handlungen auf subjektive Motive zurückzuführen. Doch sind sie auch adäquat? Bei genauerer Analyse zeigen sich in Schütz' Formulierungen des Adäquanzpostulats diverse Ambiguitäten, die ich im Detail an anderer Stelle erörtert habe (Eberle 1984:323ff.). Die zentrale Frage ist, ob mit diesem Postulat neben der formalen auch eine *empirische Adäquanz* gefordert ist. Nur dann können Motivzuschreibungen - wie die Zuschreibung einer Kosten-Nutzen-Analyse an Liebende - allenfalls als inadäquat zurückgewiesen werden.

(1) Schütz' Verhältnis zur Empirie wie auch sein Empiriebegriff sind unklar geblieben. Wenn seine Analyse der Sinnkonstitution zutrifft, ist der subjektive Sinn einer Handlung nur der Selbstauslegung des Handelnden voll zugänglich. Fremdverstehen ist bereits nur approximativ möglich, selbst wenn es ein echtes ist und auf die Um-zu-Motive zurückfragt; eine wesentliche Erfolgsvoraussetzung ist, neben dem Interesse an korrekter Auslegung, eine möglichst starke Kongruenz der Wissensvorräte zwischen Handelndem und Verstehendem. Der Sozialwissenschaftler muß seine Verstehensleistungen allerdings auf höherer Generalisierungsstufe ansetzen. Denn - wie Max Weber (1922a) emphatisch herausstrich - jegliche Theoriebildung würde verunmöglicht, bliebe das Adäquanzpostulat derart an individuelle Einzelereignisse gebunden, daß nur Historik es erfüllen kann. Schütz bezieht es daher auf die Ebene mitweltlichen idealtypischen Verstehens. Nun besteht zweifellos ein Unterschied zwischen *mitweltlichem Verstehen*, das auf *echtem Fremdverstehen in Wir-Beziehungen* fundiert ist, und solchem, das der *Wissenschaftler vom Schreibtisch aus* vornimmt. Nach Schütz ist beides zulässig.

Der Sozialwissenschaftler nimmt beobachtete Handlungsabläufe zum Ausgangspunkt seiner Modellkonstruktion (Schütz 1971a:46). Er kann auch aktiv Daten sammeln durch Fragebogen, Anhören von Augenzeugen oder Tests (Schütz 1977:73). Solche *empirische Datenerhebung* hat aber auch ihre *Grenzen*. Erstens ist sie oft unnötig:

If the ratio between saving and capitalformation "is not satisfactory and ... measure should be taken in order to induce people like me to increase my savings the trained economist will easily make such suggestions without recurring to my particular situation and without asking Dr.

Gallup to take a poll among people to find out what kind of circumstance might induce them to deposit 20.- instead of 10.- to their savings accounts" (Schütz 1955a:11).²⁶

Zweitens ist die Aussagekraft solcher Daten oft sehr beschränkt:

"Wir wären bestimmt erstaunt, wenn wir einen Kartographen fänden, der für die Aufstellung seines Stadtplanes sich darauf beschränken würde, Informationen von den Einheimischen zu sammeln. Trotzdem wählen Sozialwissenschaftler häufig diese merkwürdige Methode. Sie vergessen, daß ihre wissenschaftliche Arbeit auf der Ebene der Auslegung und des Verstehens getan wird, die sich von den naiven Orientierungs- und Auslegungseinstellungen unterscheidet, welche den Menschen im alltäglichen Leben eigentümlich ist" (Schütz 1972b:25).

Der Sozialwissenschaftler muß "höhere Verstehensleistungen" erbringen, also gerade über das hinausgehen, was der Handelnde selbst angeben kann. Je standardisierter beispielsweise ein Handlungsmuster ist, desto weniger kann das Alltagsdenken in der Weise rationaler Einsicht die zugrundeliegenden Elemente analytisch aufklären (Schütz 1971a:38). Es ist Aufgabe des Wissenschaftlers, im Rahmen seiner Problemstellung solche lebensweltliche Selbstverständlichkeiten in explizite Klarheit und Deutlichkeit überzuführen.

(2) Schütz interessierte sich zeit seines Lebens für die Ergebnisse der empirischen Sozialforschung, blieb aber auch nachhaltig von der "*Methode der Gedankenbilder*" (Mises 1940:227ff.), wie sie von der Österreichischen Schule angewandt wurde, geprägt. So wählte er zur Illustration seiner Beschreibung der Homunculus-Bildung die Theorie des Oligopols, wie sie sein Freund *Fritz Machlup* entwickelte: Variationen von Modellkonstruktionen, wie ein Produzent unter verschiedenen Bedingungen handeln würde (Schütz 1971a:53; 1971b:74f.). Das Werk Machlups ist denn auch ein wichtiger Schlüssel zu Schütz' Verständnis von Ökonomie. Kein Ökonom war derart von Schütz' Methodologie beeinflusst wie Machlup.²⁷ Beide pflegten auch einen intensiven intellektuellen wie persönlichen

26. Dies erinnert, in Umkehrung, an Bergers Witz "a sociologist is a fellow who spends \$100.000 to find his way to a house of ill repute" (Berger 1963:8).

27. Vgl. die zahlreichen Referenzen auf und Hommagen an Schütz in Machlup 1978a.

Austausch und hatten immer vor, einmal gemeinsam ein Buch über die Methodologie der Sozialwissenschaften zu schreiben (Machlup 1978b). Machlups Methode ist sehr vielschichtig, was auch mit seinem ungeheuer breiten Interessenspektrum zusammenhängt. Hier sei lediglich darauf hingewiesen, daß er trotz (oder wegen?) seines leidenschaftlichen Interesses an konkreten ökonomischen Problemen an verschiedenen Stellen die Methode der Gedankenbilder einer empirischen Ausrichtung der Ökonomie vorzieht. So etwa in der "marginalism controversy", die er in der *American Economic Review* entfachte (Machlup 1946) und die sich zu einer langen Debatte entwickelte, oder mit seiner Behauptung, Samuelson habe dort die beste Arbeit geleistet, wo er von unrealistischen Annahmen ausgegangen sei (Machlup 1964:735). Wenn ein derart breites Theoriespektrum - von empirisch fundierten Erklärungen bis zu Gedankenbildern, die auf unrealistischen Annahmen beruhen - zulässig sein soll, muß das Adäquanzpostulat weit gefaßt sein. Machlup definiert es - unter Bezugnahme auf Schütz - folgendermaßen:

"The fundamental assumptions of economic theory are not subject to a requirement of independent empirical verification, but instead to a requirement of understandability in the sense in which man can understand the actions of fellowmen" (Machlup 1954:17).

Machlup unterstützt denn prinzipiell das heftig umstrittene Postulat von Milton Friedman (1953), der behauptet, es sei völlig irrelevant, ob die einer Theorie zugrundeliegenden Annahmen "realistisch" sind; die Validität einer Theorie müsse allein aufgrund ihrer Prognosen beurteilt werden. Machlup ergänzt, die Annahmen müßten auch adäquat im beschriebenen Sinne sein, was Friedman übersehe (Machlup 1954:17, Anm.42).

Analog zu Friedman spricht auch Schütz - wie erwähnt - vom *Postulat des "als ob"*: Der Sozialwissenschaftler müsse so verfahren, "als ob" der Handelnde sich in einem vereinigten Feld problematischer Alternativen befände. Kann daraus geschlossen werden, daß auch die Analyse von Liebenden in Form von Kosten-Nutzen-Kalkülen adäquat sei? Erstens supponiert man rationales Handeln im Sinne eines "als ob", und zweitens ist ein solches Verhalten auch jedem "verständlich" - man kennt ja die Fälle von Heiratschwindlern. Hier gilt es zu beachten - und das wird oft übersehen -, daß Schütz streng zwischen der Adäquanz bei der *Konstruktion von*

Idealtypen und der Adäquanz bei der *Anwendung konstruierter Idealtypen* unterscheidet. Für die Anwendung bereits gebildeter Idealtypen gelten strengere Kriterien als für die Durchführung von Gedankenexperimenten:

“Dann bedeutet das Postulat der Adäquanz, daß die Zuordnung der konkreten Handlung zu einem Typus dieses Handeln *zureichend und dabei widerspruchlos* zu der vorgegebenen Erfahrung *erklären* müsse. *Zureichend erklärt* ist aber ein Handeln durch eine typische Konstruktion nur dann, wenn seine Motive als typische erfaßt sind: insoweit muß die Zuordnung also sinnadäquat sein. Kausaladäquat bedeutet hier nichts anderes, als daß diese Motive auch tatsächlich wirksam sein könnten, richtiger gesagt, daß eine objektive Chance bestehen muss, daß diese Motive tatsächlich wirksam waren” (Schütz 1974:333f.).

Daraus läßt sich meines Erachtens eine Gegenposition zu Friedman ableiten. Schütz konzidiert, daß auch ökonomische Gedankenbilder, die auf unrealistischen, z.B. kontrafaktischen Annahmen beruhen, einen bestimmten Erklärungszweck erfüllen können. Bei der Anwendung einer Modellkonstruktion auf konkrete Handelnde jedoch dürfen die Motivinhalte nicht unrealistisch sein, sondern müssen als typische zutreffen. Zutreffende Prognosen von Ereignissen auf der Makroebene enthalten, wenn sie auf unrealistische Motivzuschreibungen an die Handelnden gebaut sind, ein nicht wegzudisputierendes Moment der Kontingenz.

(3) Die Beurteilung des Zutreffens bestimmt sich nach den *Strukturen des jeweiligen Sinnbereichs*, auf den hin ein Handeln orientiert ist. Methodisch stellen sich dabei schwierige Probleme, weil erstens die Homunculi stets nur einzelne Aspekte der Sozialwelt thematisieren und mit einer *ceteris-paribus*-Klausel gekoppelt sind (Schütz 1971a:41) und weil zweitens dem Handelnden viele Sinnelemente fraglos geworden sind und er sie daher nicht explizieren kann. Eine Beurteilung wird sich stets an den im betreffenden Sinnbereich herrschenden, typischen soziokulturellen Relevanzen orientieren müssen. Ob Liebende Kosten-Nutzen-Kalküle durchführen, verweist auf die Frage, welche Sinnorientierung in der betreffenden (Sub-)Kultur für Liebende typisch ist. Ein Entscheidungsmodell, das lebensweltliche offene in problematische Möglichkeiten überführt, kann den betroffenen Handelnden ihre Situation evtl. beträchtlich erhellen, indem es diese auf Handlungsalternativen

aufmerksam macht, an die sie bei ihren “faktischen Entscheidungen” nie gedacht haben. Wenn ihnen das Kosten-Nutzen-Modell in der Anwendung auf einen bestimmten Sinnbereich jedoch als unsinnig erscheint, ist es wohl in der Regel auch inadäquat.

Die Beurteilung der Adäquanz ist also im konkreten Fall an einen hermeneutischen Akt gebunden. Auf diesem Hintergrund wird denn auch die Relevanz der *Schütz'schen Analyse der “Strukturen der Lebenswelt”* (Schütz & Luckmann 1975, 1984) deutlich: Die formale Analyse des Prozesses der Sinnkonstitution im subjektiven Bewußtsein, der Typisierung auf den unterschiedlichsten Generalisierungs-, Formalisierungs- und Anonymitätsebenen, der Gebundenheit von Deutungen an Wissensvorrat und Relevanzsystem, der Genese der konstruktiven Typen in der Wir-Beziehung, der Motivverkettung sozialer Handlungszusammenhänge, der Aufschichtungen in räumlicher, zeitlicher und sozialer Hinsicht sowie der Beziehung zwischen fraglosen und problematischen Elementen der Lebenswelt bilden eine *Folie, auf deren Grundlage die richtigen Fragen gestellt* werden können. Hat man z.B. die Komplexität des Konstitutionsprozesses der Sinnorientierung einmal gründlich durchdacht, wird man vorsichtig sein bei der Interpretation von Handlungen und der Zuschreibung von Motiven, und verschiedene Implikationen wissenschaftlicher Konzepte treten offen zutage. Wenn beispielsweise die Vertreter des “revealed preference approach” davon ausgehen, daß sich die Präferenzen der Wirtschaftssubjekte in ihren faktischen Handlungen manifestieren und man daher auf eine Verstehende Theorie verzichten könne, setzen sie stillschweigend eine Reihe von Annahmen, wie die Identität von Handlungsintention und Handlungsergebnis, voraus. Und die utilitaristischen formalisierten Theoreme der Lust- oder Nutzenmaximierung implizieren, daß die Handlungsorientierung in sämtlichen Bereichen dieselbe sei (daß also auch der Asket und der Selbstmörder durch ihre Handlungen ein Maximum an Lust bzw. Nutzen erstreben), und nivellieren damit die Differenzen zwischen den unterschiedlichsten Sinnbereichen. Schütz' Hauptanliegen ist es, auf die “Gefahren einer (derartigen) reduktionistischen Behandlung des Sinnproblems” (Srubar 1981:22) aufmerksam zu machen. Es geht ihm nicht darum, für den Sozialwissenschaftler irgendwelche Vorschriften zu erlassen wie er verfahren soll. Vielmehr möchte er ihm aufzeigen was er tut. Denn solange er sich der Komplexität der Sozialwelt gewahr ist, wird er

erstens seine begrifflichen Instrumente nicht zu Reifikationen ausarten lassen und zweitens in der Lage sein, jederzeit weitere Differenzierungen sichtbar zu machen.

6. Fazit

Schütz' biographische Einbettung im Mises-Kreis veranlaßte ihn, seinen philosophischen Begründungsversuch der sozialwissenschaftlichen Grundbegriffe und Methode in Form einer *deskriptiven Analyse der Ökonomie* zu verdeutlichen. Für seinen Ansatz grundlegend ist die These, daß sämtliche soziokulturellen Gebilde auf den subjektiven Handlungssinn verweisen. Der Gegenstandsbereich des Sozialwissenschaftlers ist damit sinnhaft präformiert und hat daher eine andere Struktur als jener des Naturwissenschaftlers; sozialwissenschaftliche Modelle sind Konstruktionen zweiter Ordnung und nehmen Bezug auf Konstruktionen erster Ordnung. Schütz schließt daraus, daß sozialwissenschaftliche Erklärungen auf den subjektiven Handlungssinn rekurrieren oder, wenn sie auf höherer Aggregatebene angesetzt sind, auf diesen prinzipiell rückführbar bleiben müssen. Holistische Konzepte sind daher problematisch, weil ihre Relation zum subjektiven Handlungssinn ungeklärt ist. Das Postulat der subjektiven Interpretation bezieht sich primär auf die kategoriale Ebene: Es bedeutet keineswegs, daß der Sozialwissenschaftler sich auf die materialen Sichtweisen der Alltagshandelnden abstützen müsse, sondern verlangt vielmehr eine Konstruktion mit den der subjektiven Sinnorientierung adäquaten Grundbegriffen. Konstitutiv für die Ökonomie sind nach Schütz' Auffassung die Konzepte des Handlungsantriebs und der Wahl sowie das Grenznutzenprinzip als oberstes wissenschaftliches Relevanzsystem. In seiner Analyse weist Schütz die verbreiteten Annahmen des Utilitarismus als inadäquat zurück: Der Begriff des inneren Gleichgewichts (Zufriedenheit) ist eine Fiktion, denn die menschliche Wahrnehmung ist in dauerndem Fluß; ebenso spielt sich die Wahl in mannigfaltigen Sinn- und Motivzusammenhängen ab, die nicht auf einen einheitlichen Nenner gebracht werden können. Zentral ist dabei die Einsicht in die lebensweltliche Eingebundenheit jeder Entscheidung. Schütz beschreibt die konstitutiven Annahmen des Grenznutzengesetzes und erblickt dessen erste Funktion darin, daß sich der Wissenschaftler über das Wesen der sozialen Realität

Klarheit verschafft. Diese Klarheit beruht allerdings nicht auf dem Grenznutzenprinzip selbst, sondern - dies streicht Schütz zu wenig deutlich heraus - darauf, daß die Implikationen seiner konstitutiven Elemente auf dem Hintergrund der phänomenologisch analysierten Strukturen der Lebenswelt sichtbar gemacht werden können. Die zweite Funktion des Grenznutzengesetzes besteht nach Schütz in der Abgrenzung des ökonomischen Relevanzbereichs. Was die kategoriale Ebene anbelangt, trifft dies (für das vorliegende Ökonomieverständnis) zu, schützt allerdings nicht, wie Schütz hofft, vor hegemonialen ökonomistischen Erklärungsansprüchen. Schütz ist es nämlich m.E. nicht gelungen, wirtschaftliche von nicht-wirtschaftlichen Handlungen durch ein *formales* Kriterium zu unterscheiden. Seine Unterscheidung der "Wahl zwischen Gegenständen in Reichweite" von der "Wahl zwischen Handlungsentwürfen" hat sich als zuwenig stichhaltig erwiesen. Auch das Rationalitätskriterium menschlicher Handlungen eignet sich nicht, weil erstens kaum jeder wirtschaftlichen Handlung ein rationales Kalkül zugrunde liegt und weil zweitens auch im politischen und im privaten Bereich zweckrational gehandelt werden kann. Um zu verhindern, daß nicht sämtliche Sinndifferenzierungen der Sozialwelt durch formale universalistische "Erklärungs"-Strategien wie das Kosten-Nutzen-Kalkül eingeebnet werden, sind *inhaltliche* Eingrenzungen verschiedener Sinnbereiche nötig. Schütz' Adäquanzpostulat, wenn es als empirisches und nicht bloß als formales interpretiert wird, fordert dies geradezu. Die Zuschreibung von Kosten-Nutzen-Kalkülen an Personen, deren Handlungsorientierung de facto nicht rational war, muß zurückgewiesen werden, denn solche Handlungen werden *nicht erklärt*, sondern durch das Überstülpen eines spezifischen Menschenbildes (*homo oeconomicus ubique*) in ihrer Sinnorientierung verfälscht und daher lediglich *pseudoerklärt*.

Abschließend sei ein kurzes Streiflicht auf die Frage geworfen, *welchen Einfluß Schütz auf die Ökonomie* hatte. "Austrian Economics" erlebt seit ca. einem Jahrzehnt eine gewisse Renaissance, nachdem sie seit den 30er Jahren vom Keynesianismus zunehmend in den Hintergrund gedrängt wurde. Keynes (1936) hat das Interesse der Ökonomen vom Mikro- auf den Makrobereich verlagert und mit Begriffen wie Volkseinkommen und Bruttosozialprodukt, Import und Export etc. neuartige ökonomische Relevanzgesichtspunkte sowie einen neuen, auf statistischen Prozeduren abgestützten

Erklärungstyp eingeführt. Hayek (1973:13) vermutet, daß die genuinen Probleme der Makroökonomie das Interesse an der Mikroökonomie automatisch wiederbeleben werden. Wenn Weber & Streissler (1973:232) die methodologische Relevanz der Austrian Economics darin sehen, die "Fadenscheinigkeit" (flimsiness) der Fundamente makroökonomischer Aggregate aufzuweisen, so liegt die Affinität zum Schützchen Unternehmen auf der Hand. Schütz ist allerdings radikaler, indem er zeigt, daß auch die mikroökonomischen Konzepte auf wackligen Beinen stehen. Unter den Ökonomen hat Schütz allerdings nur Machlup nachhaltig beeinflusst. Die fünfte Generation von Ökonomen der Österreichischen Tradition - von einer "Schule" kann man nicht mehr sprechen - geht v.a. auf Mises' Wirken in New York zurück und besteht fast ausschließlich aus Amerikanern. Ihre hauptsächlichsten Bezugspersonen sind Mises, Hayek und der Brite Shackle. Alle drei ließen Schütz im wesentlichen unbeachtet. Mises, der die Schützchen Analysen als "psychologische" und daher als für die Nationalökonomie irrelevant bezeichnete (Mises 1940:80), ging unbeirrt seinen Weg und strich in der englischen Ausgabe, "Human Action" (Mises 1949), sogar etliche Referenzen auf Schütz, die er in der deutschen Fassung (Mises 1940) gemacht hatte. Auch Hayek verweist kaum je auf Schütz, selbst nicht bei genuin methodologischen Arbeiten (Hayek 1952). Dies steht wohl auch damit in Zusammenhang, daß er sich ähnlich Mises auf die rein formale Ebene einer "pure logic of choice" zurückzog. Shackle schließlich, der heute eine wesentliche Stütze der modernen subjektivistischen Ökonomie bildet, führte als zentrale Kategorie ausgerechnet den Erwartungsbegriff (der ursprünglich auf Keynes zurückgeht) ein - nach Schütz (1955b:6) "a highly equivocal term".²⁸ Dogmengeschichtlich erstaunt es daher nicht, daß die modernen Vertreter der "Austrian Economics" Schütz erst noch entdecken müssen.²⁹

Schütz' Werk ist erkenntnistheoretisch ausgerichtet - nicht

28. Zum Verhältnis Shackles zur Österreichischen Tradition vgl. Lachmann (1976).

29. Auch in den methodologischen Büchern der modernen "Austrian Economics" wird Schütz übergangen. In Kirzner (1982) verweist niemand auf Schütz, in Dolan (1976) lediglich Rothbard (1976:28,36), und dies in unreflektierter Form.

psychologisch, wie Mises meint. So sehr sein Wissenschaftsverständnis an der "Österreichischen Tradition" orientiert ist, so wenig ist die Bedeutung seiner Untersuchungen auf diese beschränkt. Die vorgelegte "deskriptive Analyse der Ökonomie" orientiert sich zwar am Grenznutzen- resp. am ökonomischen Prinzip. Schütz' Hauptbeitrag liegt jedoch in der *Analyse der Strukturen der Lebenswelt*, die letztlich für jeden Wissenschaftstyp einen *Bezugsrahmen für die hermeneutische Aufklärung seines Lebensweltbezugs* schafft. Dies zeigt sich am Beispiel Adolph Lowes, der einem wesentlich anderen ökonomischen Ansatz verpflichtet war und mit ganz anderen Grundkategorien arbeitete, von Schütz aber viel gelernt hat: "I owe you an immense debt of gratitude for all the clarification I have received during the current year" (Lowe 1956). Schütz ging es nicht darum, den Ökonomen (oder andern Sozialwissenschaftlern) vorzuschreiben, wie sie ihre Wissenschaft zu betreiben haben - das wissen diese am besten selbst. Vielmehr sah er seine Aufgabe darin, den Bezug ihrer Konstruktionen auf die sinnhaft präformierte Lebenswelt zu klären mit dem doppelten Ziel, erstens ihre Grundbegriffe von Ambiguitäten und Aequivokationen zu befreien und zweitens einem unangemessenem Selbstverständnis, das wissenschaftliche Konstrukte zu Reifikationen werden läßt und sie mit der Realität verwechselt, entgegenzuwirken. Mit dieser doppelten Zielrichtung versuchte Schütz im Bereich der Sozialwissenschaften nichts weniger als jenes philosophische Programm zu verwirklichen, das Husserl (1954) zur Behebung der "Krisis der europäischen Wissenschaften" formuliert hat.

Für den Fachwissenschaftler ist der *Beitrag der Phänomenologie an die Ökonomie* allerdings noch keineswegs befriedigend aufgewiesen. Zwar zeigt sich die Relevanz der Schützchen Lebensweltanalyse, sobald man die Implikationen der ökonomischen Grundbegriffe reflektiert. Die Konsequenzen dieser Analyse sind jedoch bedeutend radikaler, wenn die *mikroökonomische Theorie* in den Rahmen einer *phänomenologisch begründeten allgemeinen Handlungstheorie* und damit auf ein neues grundbegriffliches Fundament gestellt wird. Nimmt man die Schützchen Motivationsrelevanzen zum Ausgangspunkt, so werden die menschlichen Handlungsorientierungen in ihrer Sinnvielfalt beschrieben und nicht in toto auf ein einfaches ideologisches Grundmuster reduziert; Kosten-Nutzen-Kalküle haben dabei, wo sie tatsächlich vorkommen, durchaus ihren Platz. Der

nicht sehr erklärungskräftige Bedürfnisbegriff wird ersetzt durch mannigfaltig verschachtelte Systeme von Motivationsrelevanzen, die stets sowohl auf ihre biographiespezifische Struktur wie auf ihre soziale Bedingtheit und intersubjektive Vernetzung verweisen. Wirtschaftliche Handlungen werden damit in einer wesentlich erweiterten Perspektive konzipiert: Sie sind nicht nur Mittel der Bedürfnisbefriedigung einsamer, isoliert handelnder Individuen, sondern erfüllen gleichzeitig verschiedenste soziale (z.B. signitive, konstitutive und sozialisierende) Funktionen. Auf dieser Basis kann die Grundbegrifflichkeit eines neuen Typs von Politischer Ökonomie entwickelt werden, die erlaubt, ökonomische und soziologische Fragestellungen miteinander zu verbinden. Eine solche Weiterentwicklung wird wohl am besten anhand konkreter Problemstellungen in Angriff genommen.

Der *phänomenologischen Forschung* steht aber noch ein zweites Geleise offen. Aus der Tatsache, daß es Schütz nicht gelungen ist, ein formales Kriterium zur Abgrenzung von wirtschaftlichen und nicht-wirtschaftlichen Handlungen zu finden, darf nicht gefolgert werden, daß dies der Sache nach nicht möglich sei. In Bezug auf die Ökonomie ist Schütz eigentlich sehr unphänomenologisch vorgegangen: Er hat nicht bei wirtschaftlichen Phänomenen selbst angesetzt, sondern beim wissenschaftlichen Relevanzsystem der (Österreichischen) Ökonomen — von der Überzeugung geleitet, daß in diesem ein tragfähiges Abgrenzungskriterium des Gegenstandsbereichs zu finden sei. Es ist durchaus offen, ob sich formale konstitutive Merkmale ökonomischer Handlungen herauskristallisieren lassen, wenn man die Analyse bei diesen selbst ansetzt und sich von der ethnomethodologischen Fragestellung leiten läßt, was denn eine wirtschaftliche Handlung zu einer "wirtschaftlichen" macht. Dies hieße, Schütz' *deskriptive Analyse der Ökonomie* durch eine *deskriptive Analyse der ökonomischen Handlung* zu ersetzen — ein durchaus neuartiges Forschungsfeld.

LITERATURVERZEICHNIS

Becker, Gary

- 1976 *The Economic Approach to Behavior*, Chicago: University of Chicago Press

- 1981 *Treatise on the Family*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press
- Berger, Peter L.
1963 *Invitation to Sociology. A Humanistic Perspective*, Garden City, N.Y.: Anchor
- Buchanan, James M. & Tullock, Gordon
1962 *The Calculus of Consent*, Ann Harbour: University of Michigan Press
- Dolan Edwin G. (ed.)
1976 *The Foundations of Modern Austrian Economics*, Kansas City: Sheed & Ward
- Down, Anthony
1957 "An Economic Theory of Political Action in a Democracy", *Journal of Political Economics*, Vol. 65, S. 135-150
- Eberle, Thomas S.
1984 *Sinnkonstitution in Alltag und Wissenschaft. Der Beitrag der Phänomenologie an die Methodologie der Sozialwissenschaften*, Bern: Paul Haupt
- Friedman, Milton
1953 "The Methodology of Positive Economics", in: ders., *Essays in Positive Economics*, Chicago: University of Chicago Press, S. 3-43
- Garfinkel, Harold
1967 *Studies in Ethnomethodology*, Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall.
- Georgescu-Roegen, Nicholas
1968 "Utility", *International Encyclopedia of the Social Sciences*, Vol. 16, David L. Sills (ed.), London/New York: Macmillan & Free Press, S. 236-267
- Hayek, Friedrich
1952 *The Counter-revolution of Science*, Glencoe, Ill.: Free Press
1968a "The Austrian School", *International Encyclopedia of the Social Sciences*, Vol. 4, David L. Sills (ed.), London/New York: Macmillan & Free Press, S. 458-462
1968b: "Friedrich von Wieser", *International Encyclopedia of the Social Sciences*, Vol. 16, David L. Sills (ed.), London/New York: Macmillan & Free Press, S. 549-550
1973 "The Place of Menger's *Grundsätze* in the History of Economic Thought", in: Hicks & Weber 1973, S. 1-14
1978 "Einleitung" zu Mises 1978, S. XI-XVI
- Helling, Ingeborg K.
1984 "A. Schütz and F. Kaufmann: A Sociology between Science and Interpretation", *Human Studies*, Vol. 7, S. 141-161

- Hicks, J.R. & W. Weber (eds.)
 1973 *Carl Menger and the Austrian School of Economics*, Oxford: Clarendon
- Homans, George Caspar
 1974 *Social Behavior: Its Elementary Forms*, New York: Harcourt, Brace & Jovanovich
- Husserl, Edmund
 1954 *Die Krisis der Europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*, hrsg. v. W. Biemel, Husserliana Bd.6, Den Haag: Nijhoff
- Kauder, Emil
 1968 "Eugen von Böhm-Bawerk", *International Encyclopedia of the Social Sciences*, Vol. 2, David L. Sills (ed.), London/New York: Macmillan & Free Press, S. 119-124
- Kaufmann, Felix
 1936 *Methodenlehre der Sozialwissenschaften*, Wien: Springer
- Keynes, John Maynard
 1936 *The General Theory of Employment, Interest, and Money*, London: Macmillan
- Kirzner, Israel M.
 1976 "On the Method of Austrian Economics", in: Dolan 1976, S. 40-51
 1982a (ed.) *Method, Process and Austrian Economics, Essays in Honor of Ludwig von Mises*, Lexington, Mass.: Lexington Books
 1982b "Introduction", in: Kirzner 1982a, S. 1-5
- Lachmann, Ludwig M.
 1976 "From Mises to Shackle: An Essay on Austrian Economics and the Kaleidic Society", *Journal of Economic Literature*, Vol. 14 (March)
- Lowe, Adolph
 1956 Brief an Alfred Schütz vom 20. Dezember (unveröffentlichte Korrespondenz aus dem Sozialwissenschaftlichen Archiv der Universität Konstanz)
- Machlup, Fritz
 1946 "Marginal Analysis and Empirical Research", in: *American Economic Review*, Vol. 36, S. 519-554
 1954 "The Problem of Verification in Economics", *Southern Economic Journal*, Vol. XXII, July, S. 1-21
 1964 "Paul Samuelson on Theory and Realism", *American Economic Review*, Vol. LIV (September), S. 733-736
 1978a *Methodology of Economics and Other Social Sciences*, New York etc.: Academic Press

- 1978b Persönliche Buchwidmung für Ilse Schütz (November)
- 1980 "Friedrich A. von Hayek", *International Encyclopedia of the Social Sciences*, Vol. 18, David L. Sills (ed.), London/New York: Macmillan 6 Free Press, S. 274-282
- Menger, Carl
 1871 *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*, 2. Auflage, mit einem Geleitwort von Richard Schüller, aus dem Nachlass herausgegeben von Karl Menger, Wien/Leipzig: Hölder-Pichler, Tempsky
- 1883 *Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaften und der Politischen Oekonomie insbesondere*, Leipzig: Duncker & Humblot
- Mises, Ludwig von
 1933 *Grundprobleme der Nationalökonomie*, Jena: Gustav Fischer
 1940 *Nationalökonomie. Theorie des Handelns und Wirtschaftens*, Genf: Editions Union
 1949 *Human Action. A Treatise on Economics*, London/Edinburgh/Glasgow: Hodge (überarbeitete englische Ausgabe von Mises 1940)
 1978 *Erinnerungen*, Stuttgart/New York: Fischer
- Mises, Margit von
 1981 *Ludwig von Mises: Der Mensch und sein Werk*, München: Philosophia
- Neumann, Manfred
 1980 "Nutzen", *Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaft (HdWW)*, Bd. 5, Stuttgart/New York: Fischer, Tübingen: Mohr, Göttingen/Zürich: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 349-361
- Prendergast, Christopher
 1986 "Alfred Schütz and the Austrian School of Economics", *American Journal of Sociology*, Vol. 92, Nr. 1 (July), S. 1-26
- Pribram, Karl
 1983 *A History of Economic Reasoning*, Baltimore/London: John Hopkins University Press
- Rothbard, Murray N.
 1976 "On the Method of Austrian Economics", in: Dolan 1976, S. 19-39
- Schneider, Erich
 1965 *Einführung in die Wirtschaftstheorie*, IV. Teil: Ausgewählte Kapitel der Geschichte der Wirtschaftstheorie, 1. Bd., 2. Aufl., Tübingen: Mohr (Paul Siebeck)
- Schütz, Alfred
 1934 Buchbesprechung zu: Mises 1933, *Deutsche Literaturzeitung*, Heft 1, 7. Januar, S. 36-42
 1936 "Untersuchungen über Grundbegriffe und Methoden der Sozialwissenschaften" und "Nationalökonomie" (betitelt von Wagner)

- 1983:52), unveröffentlichte Manuskripte eines angefangenen Artikels über methodologische Probleme der Politischen Ökonomie, den Hayek für die Zeitschrift *Economica* angefordert hatte (aus dem Sozialwissenschaftlichen Archiv der Universität Konstanz, 7212-7341)
- 1955a Brief an Adolph Lowe vom 17. Oktober (unveröffentlichte Korrespondenz aus dem Sozialwissenschaftlichen Archiv der Universität Konstanz)
- 1955b Brief an Adolph Lowe vom 7. Dezember (unveröffentlichte Korrespondenz aus dem Sozialwissenschaftlichen Archiv der Universität Konstanz)
- 1971 *Gesammelte Aufsätze*, Bd.1: "Das Problem der sozialen Wirklichkeit", Den Haag: Martinus Nijhoff
- 1971a "Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns", in: ders. 1971:3-54
- 1971b "Begriffs- und Theoriebildung in den Sozialwissenschaften", in: ders. 1971:55-76
- 1971c "Das Wählen zwischen Handlungsentwürfen", in: ders. 1971:77-110
- 1971d "Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten", in: ders. 1971:237-298
- 1971e "Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft", in: ders. 1971:331-411
- 1972a "Choice and the Social Sciences", in: Lester E. Embree (ed.), *Life-World and Consciousness. Essays for Aron Gurwitsch*, Evanston: Northwestern University Press
- 1972b "Das Problem der Rationalität in der sozialen Welt", in: ders., *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 2: Studien zur soziologischen Theorie, Den Haag: Martinus Nijhoff, S. 22-50
- 1974 *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*, (Wien: Springer) Frankfurt am Main: Suhrkamp
- 1977 "Parsons' Theorie sozialen Handelns", in: Schütz & Parsons, 1977:25-76
- Schütz, Alfred & Thomas Luckmann
- 1975 *Strukturen der Lebenswelt*, Bd. 1, Neuwied u. Darmstadt: Luchterhand
- 1984 *Strukturen der Lebenswelt*, Bd. 2, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Schütz, Alfred & Talcott Parsons
- 1977 *Zur Theorie sozialen Handelns. Ein Briefwechsel*, hrsg. u. eingeleitet von Walter M. Sprondel, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Srubar, Ilja
- 1981 "Schütz' Bergsons-Rezeption", Einleitung zu: Alfred Schütz, *Theorie der Lebensformen*, hrsg. u. eingeleitet von Ilja Srubar, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 9-76

- 1984 "On the Origin of 'Phenomenological' Sociology", *Human Studies*, Vol. 7, S. 163-189
- Wagner, Helmut R.
- 1983 *Alfred Schutz: An Intellectual Biography*, Chicago: University of Chicago Press
- Walther, A.
- 1926 "Max Weber als Soziologe", *Jahrbuch für Soziologie*, Vol. 2, S. 1-65
- Weber, Max
- 1922 *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen: Mohr (Paul Siebeck)
- 1922a "Roscher und Knies und die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie", in: ders., 1922:1-145
- 1922b "Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis", in: ders., 1922: 146-214
- 1922c "Die Grenznutzenlehre und das 'psychophysische Grundgesetz'", in: ders., 1922:360-375
- 1972 *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der Verstehenden Soziologie*, Tübingen: Mohr
- Weber, W. & E. Streissler
- 1973 "The Menger Tradition", in: Hicks & Weber 1973, S. 226-232
- Wieser, Friedrich von
- 1884 *Ueber den Ursprung und die Hauptgesetze des wirtschaftlichen Werthes*, Wien: Hölder
- 1923 "Carl Menger", *Neue Oesterreichische Biographie 1815-1918*, Vol.I, Wien